
ROM
mordet,
mordet Seelen,
Menschen
Völker.

Rom mordet, mordet Seelen, Menschen, Völker

von

A. W. Rose

Ludendorffs Verlag G. m. b. H., München 19

(1. Auflage 1935, 11.—13. Tausend)

Preis —,70 RM.

Ludendorffs Verlag G. m. b. H., München, 1935
Printed in Germany / Druckerei Albert Ebner, München

Rom mordet, mordet Seelen, Menschen, Völker

„Die Alemannen waren ein wildes, trotziges, heidnisches Volk. Wie das Christentum unter ihnen ausgebreitet wurde, davon haben wir keine genaue Kunde ..."
(„Leitfaden der Geschichte" für deutsche Schulen von Frohnmaier auf Seite 330.)

1.

Wenn dir oder deinem Bruder von irgend einer Seite ein Unrecht zugefügt wird, und ihr nehmt das hin, ohne ein Wort darüber zu verlieren, so nennt ihr heute noch christlich eingestellten Menschen das: Erfüllung christlicher Pflicht!

Wenn du oder dein Bruder und deine Schwester aber das, was man euch angetan hat, nicht vergessen könnt, auch nicht vergessen wollt, weil das Unrecht euere Herzen brennen macht, dann kommen die Beamten der römischen oder evangelischen Kirche zu euch, flüstern euch ins Ohr: „Liebet eure Feinde, segnet die euch fluchen, tut wohl denen, die euch hassen, usw. usw."

Weil ihr aber keine Menschen seid, die so gottlos geworden sind, daß ihr über Kirchensteuer und Beichtpflichten euer ureigenstes Recht zum Haß, zur Liebe, preisgegeben habt, deshalb werdet ihr in den weitaus meisten Fällen den Beamten eurer Konfession nicht folgen und dort hassen und lieben, wo ihr es müßt, wollt ihr sonst nicht euren Stolz verlieren.

Und der eine von euch haßt nun gegen das Gebot der Kirche und geht nachher hin und beichtet und verliert so erstrecht das, was er gegen den Willen der Kirche retten wollte, seinen Stolz, und der andere haßt ebenfalls gegen das Gebot seiner Kirche und schleppt sich von nun ab mit einem sogenannten schlechten Gewissen.

Ihr seht, ihr glaubtet gegen das Gebot eurer Oberen anrennen zu können — und könnt es nicht. Ihr seid so unfähig zum Handeln geworden, wie nur ein Fisch es werden kann, der sich im Netz verstrickt hat, gefangen an die Oberfläche gebracht wird und vergehen muß, weil der Fischer es so will.

Ihr, die ihr wie die Fische im Netze zappelt, in das euch eure eigene Gottlosigkeit geführt hat, jawohl, eure Gottlosigkeit, denn ihr wollt doch wohl als Deutsche Menschen nicht heute noch behaupten, daß ihr gotterfüllt eure Tage verbringt, wenn ihr morgens, mittags und abends, sonntags in der Kirche, bei Wald- oder Feld-Gottes-Dienst, vielleicht sogar bei der Kindtaufe, bei der kirchlichen Trauung, bei der Konfirmation und wie die Kulthandlungen, zu denen ihr euch zwingen laßt, sonst noch heißen mögen, zum Judengott Jahweh betet!

Es hat sich doch herumgesprochen, daß Luther den Deutschen Namen „Gott" bei der Übersetzung des jüdischen Geschichtebuches, „Altes Testament" genannt, irrtümlich gebraucht hat.

Jahweh oder Jehova muß es richtig heißen. Jahweh ist es also, der euch gegen euren Willen zwingt, euren Stolz beiseite zu lassen, der euch weiter zwingt,

nur dort zu hassen und nur dort zu lieben, wo es für den Judengott von Nutzen ist, nicht aber für euch und unser Volk. Ihr seid und bleibt, auch nach der lutherischen Übersetzung, für die Juden die „Gojim", (nach lutherischer Übersetzung die „Heiden") oder noch richtiger nach dem Talmud: „das Vieh".

„Die Juden werden Menschen genannt, die Nichtjuden aber werden Vieh geheißen" (Baba mezia 114 b).

Denkt also bitte daran, wenn ihr wieder einmal in der jüdischen Geschichte, dem euch „heiligen" alten Testament, auf das Wort „Heiden" stoßt, daß ihr dafür Akum — Gojim — Nichtjude — Vieh, setzen müßt, und erfreut euch weiter daran, wenn ihr es könnt.

Ich glaube aber nicht, daß ein Deutscher Mensch sich noch daran erfreuen kann, wenn er liest:

„Die Alemannen waren ein wildes, trotziges, heidnisches Volk" (s. o.).

und wenn er dann wahrheitentsprechend als Christ ergänzen muß: also waren die Alemannen, dieser tapfere, germanische Volksteil, nach der Bibel nichts anderes als „Vieh", ja, sind es in den Augen der Christen, der Kirche und ihrer Beamten heute noch!

Dann bäumt sich in dem Deutschen Menschen, der noch nicht allen Stolz verloren hat, das Etwas auf, was man Rasseerbgut nennt, und das die seelische Voraussetzung schafft, um die Verbindung über tausend Jahre hinweg mit denen aufzunehmen, die wir hier noch kennen lernen werden, die von der Kirche und ihren Knechten als Vieh betrachtet, zu Zehntausend und Hunderttausenden hinweggeschlachtet wurden, und doch immer und immer, solange diese Welt besteht, unsere Ahnen bleiben. Unsere Ahnen, die ein tapferes, gotterfülltes Leben gelebt haben, ehe sie von den Franken um der römischen Kirche willen ermordet wurden. Das alte Testament aber, und mit ihr die gesamte Kirche, sagt folgendes:

„Alles was Odem hat, lobe Jahweh!" (Ps. 150. 6.)

Das ist ein Befehl Davids, des Judenkönigs, der über dem Schandmal (fünftes) am Bremer Dom [1]) steht und siegjauchzend seine Leier schlägt.

Alles was Odem hat und hatte, soll und sollte Jahweh loben.

So wollte es David, so will es der Jude, so will es Rom! Und — der mit Blindheit geschlagene unfreie Deutsche, der diesen Jahweh in seiner Bibel nicht erkennt, weil man ihm von daran interessierter Seite eine Tarnkappe übergestülpt hat, der stellt sich tatsächlich hin, neigt sonntags oder alltags sein stolzes Haupt vor dem jüdischen Nationalgott, kniet gar nieder, beichtet den Dienern dieses jüdischen Gottes seine ureigensten Geheimnisse in die Ohren und ... lobt und preist Jahweh den Judengott, noch dafür, daß der seinen Gottesstolz germanischer Art so zertreten durfte.

Es ist furchtbar: Gleichgültige Menschen lernen mit Wonne die Häßlichkeiten, die sie in dem „heiligen" alten Testament finden, und laufen nicht nur mit blinden Augen an der Geschichte ihres eigenen Volkes vorüber, nein, sie bemühen sich auch noch mit bedauernswertem Eifer, nicht nur sich selbst zertreten zu lassen, sondern sie benutzen auch noch die „Propagandalehre" des Judentums, das neue Testament, um ihre eigenen Kinder bereits vom zartesten Alter an für die jüdischen Pläne unbewußt reif zu machen.

---

[1]) S. General Ludendorff „Des Volkes Schicksal in christlichen Bildwerken". S. A. W. Rose „Unbekannte Steindenkmäler am Bremer Dom" („Bremer Zeitung" v. 30. 9. 1934).

Ist ein solches Deutsches Kind dann mit acht Jahren so weit, daß es ohne Bedenken den Betrug Jakobs an seinem Bruder Esau als eine „heilige“ Sache ansieht und sich über den mordbereiten Abraham ebenso freut wie über den Tod des Nazareners, dann ist es auch mit zehn oder zwölf Jahren bereitgemacht, seine eigenen Vorfahren mit jüdischen Augen anzusehen.

Kommt dann so ein „Leitfaden der Geschichte“ ihm in die Hände, und schlägt es dann auf und liest dort:

„Wie das Christentum unter ihnen (den Alemannen) ausgebreitet wurde, davon haben wir keine Kenntnis ...“

so schlägt es gleichgültig die Seite um und denkt: „Was gehen mich die Menschen an, von denen hier die Rede ist. Es waren Heiden, also schlechte Menschen, von denen man noch nicht mal weiß, wie das Christentum zu ihnen gekommen ist.

Vielleicht kommt dem Kinde, zuhause angekommen, eine kleine Erinnerung. Es fragt seinen Vater, seine Mutter, seine älteren Geschwister nach den Alemannen, und warum denn der Lehrer nicht weiß, warum und wann das Christentum zu ihnen gekommen sei. Jeder aber, den das Kind fragt — einige Ausnahmen spielen ja gar keine Rolle —, kann einfach keine Antwort erhalten, weil seit vielen hundert Jahren ganz bewußt von sogenannten „verantwortungbewußten“ Geschichteschreibern immer und immer wieder ein und dieselbe Behauptung niedergeschrieben wurde, man wisse nicht, wann und wie!

Oh, man wußte schon!

Man kannte die Archive der katholischen Klöster schon sehr gut!

Man wußte auch manches, was Rom wußte!

Man hat aber einen Eid geleistet, wenn man Römling war, nichts zu schreiben, was der katholischen Kirche in irgend einer Beziehung schaden könnte [2]).

Man mußte, war man katholischer Geschichteprofessor z. B., jedes Jahr, nachdem Papst Pius X. im Jahre 1910 den „Antimodernisteneid“ eingeführt hatte, aufs neue beschwören, daß man nichts lehren, also auch nichts schreiben würde, was der Kirche schaden könnte. Würde aber ein katholischer Geschichteprofessor z. B. von seinen Kenntnissen, die er durch das Studium der Papst- und Kirchengeschichte gewonnen hätte, auch die preisgeben, die genaue Kunde davon geben, wie das Christentum zu den Alemannen kam, dann würde er sehr bald den Bannstrahl des Papstes zu spüren bekommen, und zwar mit Recht, vom katholischen Standpunkt aus gesehen.

Der Papst und der Geschichteprofessor wissen nämlich sehr gut, daß, wenn das gesamte Deutsche Volk erfährt, mit welcher „christlichen Liebe“ die Alemannen zu Zehn- und Hunderttausenden auf Geheiß des Papstes abgeschlachtet wurden, nicht nur ein Stein vom Fels Petri losbröckelte, sondern ein Wutschrei der Empörung durch Deutsche Lande zittern würde, wo jetzt noch scheinheilige Glockenklänge Deutsche Menschen zum römischen Jahwehdienst locken.

Und die sogenannten Gegner der römischen Kirche, die „Evangelischen“ mit ihren etwa 180 verschiedenen Sekten, die aber ebenfalls alle zusammen nicht von der Judenfibel lassen wollen, haben die kein Interesse daran, dem Deutschen Volk die Augen von der Kanzel herab zu öffnen und ihm zu zeigen, was für Verbrechen die Kirche am Deutschen Volk und dessen Ahnen begangen hat?

---

[2]) S. Armin Roth: „Rom wie es ist — nicht — wie es scheint!“

Der Feldherr Ludendorff läßt in seiner Abhandlung „Letzte Klarheit" (Tannenberg-Jahrweiser 1934) das amtliche, protestantische, kirchliche Jahrbuch 1932 selbst die Antwort auf meine Frage geben. Es heißt dort:

„Wir wollen nicht wissen, ob die Partei (N.S.D.A.P) für das Christentum eintritt, sondern wir möchten erfahren, ob auch im Dritten Reich die Kirche das Evangelium frei und ungehindert verkünden darf oder nicht, ob wir also unsere Beleidigung des germanistischen Moralgefühls ungehindert fortsetzen dürfen, wie wir es mit Gottes Hilfe zu tun beabsichtigen!"

Brauchen wir uns also nach diesen soeben erfahrenen Tatsachen noch zu wundern, wenn wir von denen, die es doch wissen müssen, da sie ja die „Heilsbringer", die unsere alemannischen Vorfahren hunderttausendweis geschlachtet haben, ausgesandt haben, nicht erfahren können, wie denn nun eigentlich das Christentum zu unseren Ahnen, den Alemannen, gekommen ist?

Nein, wir wundern uns nicht.

Es muß doch erbärmlich um das „bessere Jenseits" der Christen aller Konfessionen bestellt sein, wenn sie sogar zu feige sind, ihre Schandtaten, die sie unseren Vorfahren angetan haben, gefahrlos preiszugeben.

Es scheint so, als glaubten die Menschen, die kirchliche Archive eingerichtet haben und noch verwalten, wenn wirklich erwachte, freie Deutsche einmal Lust verspüren sollten, in diese Dunkelkammern Revisoren zu entsenden, die „man" weder mit einem Dogma noch mit sonstetwas irre machen kann, nicht so recht an die Allmacht Jahwehs, den sie stündlich oder täglich anrufen.

Sie haben Angst, die Beamten der christlichen Kirche, ganz erbärmliche Angst vor dem Ende.

Denn — so wähnen sie, kommen die kirchlichen Verbrechen ans Tageslicht, dann könnte es den Männern der Kirche genau so gehen — wie sie es mit unseren Deutschen Männern und Frauen durch ein langes Jahrtausend hindurch gemacht haben.

Sie haben fürchterliche Angst, daß, wenn das Deutsche Volk einmal erfährt, daß Millionen und aber Millionen von Deutschen von der Kirche geschlachtet, gevierteilt, verbrannt, aufs schändlichste gefoltert oder sonst irgendwie unglücklich gemacht worden sind [3]), es ihnen vergolten werden könnte.

Da diese Beamten einer Kirche genau wissen, daß sie mit ihren Lehren wohl künstlich Irre erzeugen können, aber keine wirkliche Erlösung, weil sie wissen, daß Jahweh ein unbarmherziger Schlachtergott ist, der kein Jenseits, angefüllt mit Wohlgerüchen und Tausenden und Millionen selig berauschten Ewigkeitlebewesen zu vergeben hat, deshalb fälschen sie Geschichte, damit der Nachfahre des gemordeten, von der Kirche geschlachteten Ahnen, die Verbrecher nicht zur Rechenschaft ziehen soll, weil es ja dann — unter Umständen mit der Herrlichkeit auf Erden vorbei ist und dem Machtstreben der internationalen Kirche sehr, sehr schnell ein Ziel gesetzt sein würde.

Daß die Kirche international eingestellt ist, weiß sie selbst, wissen Millionen von Volksgeschwistern. Daß aber nur das Volk sich selbst erhält und an der Zukunft bauen kann, das sich internationale Lehren weit vom Leibe hält, hat zum mindesten das Deutsche Volk schlimm genug zu spüren bekommen.

Ein Volk, das irgendeiner internationalen Richtung folgt, wird wiederum über

---

[3]) Frau Dr. M. Ludendorff u. v. d. Cammer „Christliche Grausamkeiten an deutschen Frauen".

kurz oder lang feststellen müssen, daß hinter diesen propagierten Richtungen **Rom** und **Juda** lauern.

Wer aber auf etwas lauert, der bereitet auch etwas vor.

Wer etwas vorbereitet, muß sich stark genug fühlen, es auch durchführen zu können.

Wie steht es denn in dieser Hinsicht bei Rom?

Wer sich am Volke vergeht, wird zur Rechenschaft gezogen, in Deutschland wenigstens.

Wer das Volk verrät, verfällt dem Henker.

Wenn der einfache Deutsche Volksgenosse heute versuchen würde, führende Männer des Deutschen Reiches anzugreifen, herabzusetzen oder auch nur zu denunzieren, würde er mit dem Recht, das augenblicklich herrscht, sehr fühlbar zur Verantwortung gezogen werden.

Und wie steht es mit Rom, das seine Beziehungen zum Deutschen Reich durch das Konkordat vom Jahre 1933 sanktionierte? [3a)]

Die Deutschen katholischer Konfession sind nicht nur Bürger des Deutschen Reiches, sie sind gleichzeitig auch Untertanen des „Christkönigsstellvertreters" in Rom, des Papstes Pius XI.

So etwas ist natürlich von unserem Standpunkt aus ein Unding.

Es gibt für uns nur eines oder das andere.

Deutsch sein aber heißt in erster Linie: **Wahr** sein!

Wahrheit aber ist für Rom das, was für das Feuer das Wasser ist.

Wer die Wahrheit auf seinen Schild geschrieben hat, ist von vornherein der gefährlichste Gegner für Rom und — der gefürchtetste.

Roms Macht ist auf nichts anderes als auf tausend Jahre und wenige Tage alte Lügen aufgebaut.

Reißt jemand auch nur eine einzige Lüge aus dem Lügenturmbau Roms heraus, so muß der ganze Bau und damit die Macht Roms zusammenbrechen.

Das Haus Ludendorff hat die tausend Jahre alten Schwindeleien Rom-Judas aufgedeckt.[4)]

2.

Soll alte Geschichte neu verkündet werden, ist man schon gezwungen, weit auszuholen, da über alles, was Deutsche und damit germanische Geschichte betrifft, das Radiergummi römischer Zensoren hinweggegangen ist und **das** auszulöschen trachtete, was **Rom** einmal gefährlich würde.

Dabei möchte ich ausdrücklich feststellen, daß, wenn ich von **Rom** spreche, ich die Geschichte der Rom**kirche** und ihrer Knechte behandle, die allerdings sehr eng mit der römischen Geschichte verknüpft ist, aber doch streng von ihr getrennt werden muß.

Wenn sich der Landesbischof Weidemann-Bremen in die von seinem römischen Kollegen Kardinal Faulhaber-München bereits ausgetretenen Fußstapfen hineinstellt und am 30. Scheidings 1934 in Bremen laut verkündet:

„Was waren denn die Germanen schon groß? Ein zusammengewürfeltes Gemisch von Völkern! Das Recht haben sie von Rom! Die Sprache haben sie von Babylonien! Die Rechen-

[3a)] Dr. Armin Roth: „Das Reichskonkordat vom 20. Juli 1933".

[4)] Erich Ludendorff „Vernichtung der Freimaurerei durch Enthüllung ihrer Geheimnisse", „Kriegshetze und Völkermorden", E. u. M. Ludendorff „Geheimnis der Jesuitenmacht u. ihr Ende".

kunst haben sie von Arabern! Die Astronomie haben sie von Ägyptern! Die Kunst haben sie von den Griechen!"

so will er zu seinem Teil uns weismachen, daß es außer dem auserwählten Volk der Juden, das bekanntlich nichts anderes ist als eine elende Sklavenmischung aus sogenannter vorchristlicher Zeit, eben nur noch „da hinten" im Morgenland einige diesen gleichwertige Völker gegeben hat, die aber alle turmhoch über den Germanen in zivilisatorischer und kultureller Hinsicht gestanden hätten.

Wir wollen demgegenüber hier einmal zum Ausdruck bringen, daß die Erde, auf der wir geboren sind, das bewahrt hat, was Rom durch seine Knechte wie Karlmann, Pipin, Karl den Sachsenschlächter usw. restlos vernichtet glaubte.

Germanische Völker lebten bereits vor 20000 Jahren auf derselben Erde, auf der wir heute noch leben.[5])

Germanische Geschichte wurde von Rom vernichtet.

Germanische Menschen leben.

Roms Schwert mordete Millionen Germanen.[6])

Germanische Erde wurde heute anklagender Zeuge!

Rom vergriff sich an einen Teil der Ewigkeit, indem es eine große Spanne Zeit in eine christliche und heidnische (= viehische) teilte und für seine finsteren Zwecke mißbrauchte. Die Zeit wird über Rom hinwegschreiten und einem wirklich bewußt gotterfülltem Geschlecht den Raum geben und erhalten, der ihm von römischen Neidingen seit fast zweitausend Jahren mit Mord und Brand und Schwert streitig gemacht werden soll. Seit fast zweitausend Jahren!

Was waren es denn für Menschen, die mit den „Evangelien des neuen Testamentes" (dabei sind die Evangelien nach Professor Dr. Arthur Drews „Hat Jesus gelebt?", S. 29/30: wahrlich nicht derartig, um auch nur den bescheidensten Ansprüchen an eine geschichtliche Quelle zu genügen!) ihre angeblich „erlösende Tat" damals begannen?

Möge uns Tacitus antworten. Er schreibt in seinen Annalen XV (nach Prof. Drews) von den Christen als von Menschen, die beim Volke wegen ihrer Schandtaten arg verhaßt waren, in Rom aber, wo alles Scheußliche und Schamlose zusammenströme, verherrlicht würden.

Das im Niedergang befindliche römische Reich muß also, nach Tacitus, in seinen Bevölkerungschichten doch noch eine verborgene Kraft besessen haben, die das erkannte, was heute viele Millionen Menschen nicht erkennen, nämlich, daß im Gefolge der Christen Schandtaten, Scheußlichkeiten und Schamlosigkeit mitmarschierten.

Wir haben keinerlei Ursache, das, was Tacitus, der von Römlingen auch sehr, sehr oft in Anspruch genommen wird, über die Christen gesagt hat, in Zweifel zu ziehen. Lehrte uns doch unsere eigene Geschichte, wie sehr er recht hatte.

Petri Stuhl aber steht in Rom und ist augenblicklich besetzt mit dem -zigsten Stellvertreter Gottes auf Erden, dem Papst Pius XI., der sich in der historischen Gemeinschaft der ersten Christen, die s. o. von Tacitus genügend gekennzeichnet wurden, anscheinend sehr wohl fühlt.

---

[5]) Müller-Brauel, Direktor des Väterkunde-Museums, Bremen.

[6]) General Ludendorff: „Das Schwert", „Am Heiligen Quell Deutscher Kraft", Folge 17/1934.

Von Rom aber kommt, so wähnen Millionen Menschen, das „Heil!"

Freie Deutsche aber bedanken sich für das römisch angehauchte Heil, das leider auch heute genügend Verbreiter findet, und wenden sich lieber von den Heilsbringern der alten und neuesten Zeit ab, den Menschen zu, die vor mehr denn zweitausend Jahren und auch nach Beginn der heute üblichen Zeitrechnung auf germanischer Erde gelebt haben, gegen Rom aufgestanden sind und für ein freies germanisches Reich ihr Leben in die Schanze schlugen — und zu schlagen bereit sind.

Im Gegensatz zu den verbissen an Dogma klebenden römischen Kreaturen, die unseren Vorfahren (und auch heute noch deren Nachfahren) im Auftrage des Papstes nach dessen Grundsatz: „Mein Wille ist Euer Glaube!" die „Evangelien" zu verdolmetschen versuchten und sich auftragsgemäß gegen jede andere Seelenauffassung stellten, mit dem Schwert vernichteten, mit Feuer verbrannten, was sich nicht „freiwillig" diesem Willen unterordnete, stand der germanische Mensch und — steht er auch heute noch!

Nur eines unterscheidet uns freie Deutsche von heute von unseren Ahnen. Während man ihnen dadurch, indem man ihnen das christliche Schwert in treuer Anlehnung an das heilige Gebot der „heiligen Schrift": „Schmecket und sehet, wie lieblich der Herr (Jahweh) ist", so zu schmecken gab, daß Millionen und Abermillionen Germanen den Tod fanden, auf daß sich ein anderes Bibelwort erfüllte:

„Ps. 58, 11: Der Gerechte wird sich freuen, wenn er solche Rache sieht, und wird seine Füße baden in des Gottlosen Blut."

haben wir Lebenden, weil wir die Gefahr, die von Rom kommt, erkennen können, die Möglichkeit, dieser anschleichenden Macht entgegenzutreten.

Das Rüstzeug für diesen Kampf aber wurde uns von dem Hause des Feldherrn Ludendorff zur Verfügung gestellt. Dr. M. Ludendorffs Werk „Erlösung von Jesu Christo" löst den verirrten Deutschen langsam aber sicher los, läßt ihn aber nicht allein, sondern weist ihm den Weg zu den anderen Werken Dr. M. Ludendorffs. So ringen diese beiden Deutschen Menschen, der Feldherr und seine Frau, Jahr um Jahr um die Befreiung der Volksgeschwister. Haß umloht sie und die, die bereits befreit wurden und mitkämpfen. Den Millionen von Rom Gemordeten sind heute Millionen Rächer erstanden, die nicht, wie Rom, mit dem Schwert, sondern mit der blanken Waffe der Wahrheit um die Zukunft des Deutschen Volkes im Kampf stehen.

Wären nicht ein „heiliger Bonifatius", ein „heiliger Kilian", und wie die andern Heiligen der römischen Kirche alle heißen, in germanischen Landen umhergezogen (sie konnten aber erst umherziehen, nachdem das geweihte Schwert päpstlicher Mordknechte die Mannheit der germanischen Stämme ermordet hatte), und wäre nicht das Gebot der „heiligen Schrift"

„Ps. 109, 6—13: Setze Gottlose über ihn (den Germanen) und der Satan müsse stehen zu seiner Rechten, seine Kinder müssen Waisen werden, und sein Weib eine Witwe. Seine Kinder müssen in der Irre gehen und betteln, und suchen, als die verdorben sind, es müsse der Wucher aussaugen alles, was er hat, und Fremde müssen seine Güter rauben. Und niemand müsse ihm Gutes tun und niemand erbarme sich seiner Waisen."

von diesen Abgesandten Roms in solch fürchterlicher Weise verwirklicht worden, wahrlich, die Welt hätte heute ein anderes Gesicht.

Unsere Ahnen waren, ehe sie gemordet wurden, bereits ein gotterfülltes Volk.

Wir müssen und können, obgleich fast zweitausend Jahre zwischen ihnen und uns liegen, obgleich uns heute klarere Erkenntniskraft wurde über den Zusammenklang Gott — Mensch, bewundernd zurückblicken, wo Germanen um ihrer Gotterkenntnis willen kämpfend den Tod durch Roms gedungene Schwertmacht fanden.

3.

Hundert Jahre früher, bevor eine der übelsten Gestalten, der bereits erwähnte Chlodowech I. (Ludwig), sich durch Mord, List und Tücke zum König der Franken machte, war Petri Stuhl schwer ins Wanken geraten.

Die Römer hielten Gallien noch besetzt. Der römische Kaiser Konstantin I. war gestorben und, wie das ja so Sitte seit altersher in römischen Landen war, seine Söhne brachten nach Möglichkeit alles durch Meuchelmord um, was noch an männlicher Verwandtschaft ihres Vaters am Leben war.

Nur Julian und sein Bruder Gallus, zwei Neffen des Konstantin I., durften leben bleiben, wurden dafür aber in ein Kloster gesteckt. Wir sehen, wo Brudermord herrschte, war die Kirche nicht fern.

Nach siebenjähriger Klostertortur gelang es Julian aber doch, dem Arm der Kirche zu entwischen, und zwar mit Hilfe seiner Base, der Kaiserin. Vier Jahre freier Entfaltung folgten und — Julian wurde zum Cäsar in Gallien ernannt.

Bekannt mit dem Machtstreben der Kirche, angeekelt von dem Treiben der übrigen Machtausüber, seiner Landsleute, zog der gerade 25jährige Julian nach Gallien und — mußte sich seiner Haut erwehren, denn — ins gallische Land hinein ragte alemannische Kraft.

Es war die Kraft des stolzen, trotzigen, heidnischen (nach der Bibel = viehischen) Volkes, von dem das Geschichtebuch behauptete, „davon haben wir keine genaue Kunde!" Oh, **wir** haben schon Kunde von unseren Ahnen, wir haben auch Kunde von den Alemannen, den gegen Rom oft siegreich gewesenen Germanen.

Elsaß, einmal „Reichsland" genannt, war ein Teil der Erde, auf der Alemannen lebten, für sie kämpften, bluteten und zu Zehntausenden starben.

Elsaß, Urheimat germanischer Stämme, ewig verbunden mit uns, auch wenn augenblicklich andere anderer Meinung sind.

Wir wissen, daß Rom sich oft genug an den Alemannen die Zähne ausgebrochen hatte, wenn es zubeißen und fressen wollte.

Julian wollte, nachdem er um 355 nach üblicher Zeit die Legionen Roms in Gallien führte, auch zubeißen.

Mit einem Teil verbündeter Franken brach er gegen die Alemannen vor, die sich ihm entgegenwarfen.

Nie zu vergessen ist hierbei, daß der römische Kaiser Konstantin II. inzwischen das Christentum zur Staatsreligion erhoben hatte, der Kampf gegen die Alemannen daher, auch wenn Julian selbst ein christentumfeindlicher Römer war, die Ausbreitung der staatlich anerkannten Religion herbeiführen sollte. Mit dem Treffen bei Straßburg im Jahre 357 n. übl. Zeit beginnt dann auch das „Wegschächten" der Alemannen.

Um das Christentum zu feiern, Roms „Glorie" im hellen Licht des ruhmreichen „Feldherrn" Julian erstrahlen zu lassen, gibt der unsachliche Geschichteschreiber einer

staunenden Mitwelt bekannt, daß Julian viele hunderttausend Alemannen bei Straßburg bzw. nach der Schlacht bei Straßburg habe umbringen können.

Ein verlorenes Treffen, und seien die Verluste auch noch so schwer, bedingt noch lange nicht den Untergang eines Volkes, bricht noch lange nicht die Kampfkraft eines germanischen Stammes.

„Hunderttausend" Alemannen abzuschlachten war auch für Rom im Jahre 357 eine vollkommene Unmöglichkeit, da die Alemannen zu der Zeit noch mit der Streitaxt in der Faust ihr heiliges Land, Elsaß genannt, gegen den anstürmenden Römer und seine Söldlinge verteidigten.

Mit dem Abschlachten konnte Rom erst beginnen, als es das Vertrauen der germanischen Völker zu mißbrauchen begann.

Julian aber hatte das Vertrauen der Alemannen nicht. Das hat er bei Straßburg, auch wenn er infolge seiner überlegenen Streitkräfte den Sieg erringen konnte, an seinen eigenen Verlusten zu spüren bekommen.

War es den Römern während ihrer Zeit der höchsten Machtentfaltung nicht gelungen, Germanien zu unterjochen, dann sollten die Alemannen, die durch Jahrhunderte hindurch ein zu weites Vordringen Roms mit der Waffe in der Hand abgewehrt hatten, jetzt von dem letzten Aufflackern römischer Machtgier zum größten Teil vernichtet, in einer einzigen Schlacht fast aufgerieben worden sein?

Wir wissen es besser.

Wenn auch die „Geschichteschreiber" sehr gelehrt zu wirken versuchten, wenn sie über römische und germanische Geschichte zu schreiben anfingen, und wenn sie auch in der Mehrzahl dann zur Unterstreichung und besseren „Verständlichkeit" dieser Geschichte eine Anzahl „historischer" Karten zeichneten, dabei aber (wir schreiben hier über Alemannen und greifen deshalb nur dieses eine Beispiel von vielen heraus) in den weitaus meisten Fällen es mit einer eigenartigen Selbstverständlichkeit vergaßen, die Namen der germanischen Völkerstämme in das angeblich römische Reich einzuzeichnen, so haben sie wohl vom „wissenschaftlichen" Romstandpunkt aus gesehen, einen Stamm weggeschächtet. Er lebte deshalb aber doch, wie es die Nachkommen jener Geschlechter ja heute durch ihr Dasein beweisen.

Mir liegt hier z. B. im Augenblick eine Karte aus dem Jahre 1894 vor, die Germanien im 2. Jahrhundert n. übl. Zeit wiederzugeben versucht. Nicht ein einziges Deutsches Wort ist auf der ganzen Karte zu finden.

Dieser Kartenzeichner hat ein Sammelsurium von tausend lateinischen Silben auf sein Erzeugnis gesetzt und behauptet in der Überschrift, er habe Germanenland so dargestellt, wie es um 200 n. übl. Zeit bestanden hätte. Die Alemannen hat er einfach vergessen! Den Pfahlgraben aber hat er eingezeichnet. Das ist der Grenzwall, den die Römer, am Rhein beginnend, den Main, etwa 50 Kilometer vom Rhein entfernt, überquerend, hin zur Donau führten, um sich vor den unaufhörlichen Gegenangriffen der germanischen Völker zu schützen. Eines dieser Völker aber, obgleich zum Teil durch den „limes" = Pfahlgraben vom Mutterlande getrennt, waren die Alemannen, die nach der Darstellung des hier herausgegriffenen Geschichteschreibers gar nicht mehr vorhanden waren. Ihm waren wohl die Hunderttausende angeblich gefallener oder hingeschlachteter Alemannen für seine Geschichtauffassung so angenehm, daß er das (s. o.) Radiergummi nahm und einen ganzen

germanischen Stamm auf der Karte auslöschte! Ja, man kann schon etwas erreichen, wenn man will! Und man wollte, wir haben es am eigenen Leibe gespürt, **wie** man uns germanische Geschichte in der Schule lehrte. Wir haben es im Verlaufe der Tage und Jahre, die wir seit Versailles 1919 erlebten, gesehen, **wie** ein gewisses Radiergummi zu arbeiten versteht. Wir sehen es an dem alemannischen und damit germanischen Elsaß, wir sehen es an dem preisgegebenen großen Teil von Westpreußen, an Oberschlesien usw. und müssen uns doch, wollen wir ehrlich sein, sagen, daß zwischen dem Radiergummi von früher und heute kein großer Unterschied zu erkennen ist. Für den wahren Geschichteschreiber wenigstens nicht.

Obgleich also die Alemannen gegen Julian nicht siegreich sein konnten, hatten sie ihm doch solchen Respekt eingeflößt, daß er nur zaghaft dem zurückweichenden Gegner folgte. Er stieß über den Rhein hinaus vor. Dreimal versuchte er es, dreimal ist er auch hinübergekommen, dann mußte er einsehen, daß er der Schwächere war. Julian gab den Kampf gegen die Alemannen, die nach der Geschichteschreiber Meinung „erledigt" waren, auf.

Ob das ein Sieg war? — Ich wage es, das füglich zu bezweifeln und zu behaupten, daß hier Rom vor der Kraft germanischen Blutes kapitulierte! Ja, die römische Kirche verlor durch die großen „Siege" Julians über das Germanentum sogar fast jeglichen Einfluß in den von Rom besetzten unteren germanischen Gebieten, breitete sich doch der arianische Glaube immer mehr aus.

Dieser arianische Glaube lehnte das Dogma der römischen Kirche, daß der Nazarener gleich Gott zu setzen sei, ab. Bestand aber die Gefahr, und sie bestand nicht nur, sondern wurde immer größer, daß Jesus von Nazareth nicht als Gott angesprochen wurde, dann würde, so befürchtete die Romkirche mit Recht, auch der Augenblick nicht mehr fern sein, wo die gerade aufgeblühte Dynastie der Götzen in Rom gestürzt werden würde.

Als dann gar noch **Julian**, der sich im weiteren Verlaufe seiner Anwesenheit in Gallien nur mit innerpolitischen Aufgaben beschäftigte, von seinen Legionen zum Kaiser ausgerufen wurde (360), nach dem plötzlichen Tode seines Rivalen Konstantin II. zur Macht kam und während einer hochpolitischen Kundgebung in Konstantinopel ein Jahr später öffentlich sich wieder zum **Heidentum** bekannte, allerdings einem Heidentum auf der Grundlage griechischer Philosophie (Neuplatonismus), da krachte es ganz gehörig im Gebälk von Petri Stuhl.

Das große Notzeichen anzuwenden war geboten und — siehe da: Julian zog ins Feld gegen den angeblichen „Erbfeind", die Perser, und mußte, trotzdem er sich und sein Heer sehr gut versorgt glaubte, plötzlich wegen „Lebensmittelmangel" den Rückzug antreten. Und? Auf diesem Rückzug — starb er „zur rechten Zeit" auf dem Felde der Ehre, ja, aber noch mehr zur Freude des Christkönigsstellvertreters Liberius, der an dem Heiden (= Vieh) Julian keine rechte Freude gefunden hatte. Er rief, nachdem sein größter Gegner „erledigt" war, seinen Freund „Jahweh" zu Hilfe, der ihn auf die „heilige Schrift" hinwies, die zu befolgen sich Liberius aufs eifrigste bemühte. Hatte diese „heilige Schrift" doch genug, übergenug unheilige Ratschläge zur Verfügung, wie man zur Macht gelangen kann, Macht ausüben muß, Völker zerbrechen und Seelen und Menschen morden wird. [7])

[7]) Vergl. M. Ludendorff „Die Volksseele und ihre Machtgestalter" S. 325 usw.

Fünfzehn Jahre später! Liberius hatte es nur knapp 14 Jahre auf dem Stuhle Petris ausgehalten. Nun saß als Gottes Stellvertreter auf Erden der Bruder Damasus in Rom und — ließ Ablaßgelder einkassieren, Menschen zum Himmelreich befördern und was ein Papst eben sonst noch zu tun hatte.

Zu dieser Zeit lebte ein germanisches Volk, die Goten, die, im schweren Kampfe mit den Hunnen liegend, z. T. in oströmisches Gebiet einzogen und auch von dem augenblicklich dort herrschenden Mitkaiser Valens sehr gern aufgenommen wurden. Er versprach ihnen alles, doch seine Beamten hielten nichts. Als die Ausplünderungen der Goten durch die Oströmer überhand nahmen, schlugen die Goten los und — besiegten die Römer.

Valens sandte Nachricht nach Rom, zum Papst um Hilfe. Der Papst versprach eifrig zu beten. Er betete auch zu seinem Jahweh, doch nicht um Hilfe, sondern um baldige Erlösung des „Arianers" Valens.

Valens hatte das wohl geahnt und vorsichthalber auch noch seinem Neffen Gratian, der seit 367 n. übl. Z. als Kaiser in Gallien residierte, Nachricht gesandt, daß er gegen die Goten einen Rachefeldzug plane und deshalb Gratians Hilfe erbäte. Gratian sagte auch zu.

In Rom aber regierte Damasus, der Papst.

Valens, dem geholfen werden mußte, weil er gegen das eine Germanenvolk nicht allein siegen konnte, war Arianer. Gratian war aber papsthörig, hatte den Arianern blutige Fehde angesagt und ihnen nicht nur Kirchen genommen, sondern auch das Leben.

Gratian machte sich also mit seinen Legionen auf den Weg, um seinem Oheim, dem Arianer zu „helfen".

Als er in die Nähe der Grenze kam, die gallisches Reich vom germanischen schied, fiel Gratian ein, daß er, ehe er seinem Oheim zu Hilfe eilte, hier noch eine Aufgabe zu erledigen hatte.

Dort nämlich, wo Gratian sich in diesem Augenblick befand, grenzte das Land der Alemannen an Gallien. Die Alemannen aber, die seit Julians gewaltigem Siege bei Straßburg vor 21 Jahren angeblich zu hunderttausenden gefallen oder geschlachtet waren, hatten im Jahre 366 angefangen, dem Vater Gratians derartige Verluste zuzufügen, daß dieser gezwungen war, seine gesamte Heeresmacht zusammenzuziehen und gegen die Alemannen einzusetzen. Nun, es müßte ihm ja eine Kleinigkeit gewesen sein, die bereits im „Aussterben" befindlichen Alemannen (nach üblicher Geschichteklitterei) nunmehr restlos zu vernichten.

Weit gefehlt. Die Alemannen zogen sich vor der gewaltigen Übermacht nicht zurück, sondern kämpften, zogen sich kämpfend zurück, immer das Heer des Valentinianus I. tiefer ins Land hineinlockend. Als es daraufhin, nachdem die Römer weit genug gelockt waren, zum entscheidenden, von den Alemannen herbeigeführten Kampf kam, da siegten nicht, wie es uns erzählt wurde, die Römer, nein. Das römische Heer wurde gezwungen, sich wieder bis an den Rhein zurückzuziehen. Ja, Valentinianus war froh, als er mit den Alemannen im Jahre 374 einen günstigen Frieden schließen konnte.

Vier Jahre später finden wir also des Valentinianus' Sohn vor der Alemannen Land wieder. Er versucht zu rächen. Es bleibt ein kläglicher Versuch, obgleich auch

jetzt wieder die Geschichteschreiber von einer großen Schlacht sprechen, in der Gratian im Wonnemond des Jahres 378 die Alemannen wieder einmal vernichtend geschlagen haben will.

Es war anders. In der Schlacht bei Horburg a. d. Ill offenbarte sich nicht das Feldherrntum eines Römers, sondern die innere und äußere Verbundenheit germanischer Völker über einen weiten, trennenden Raum hinweg. Denn, und das ist wahre Geschichte: Gratian war von seinem Oheim Valens, dem Arianer, um Hilfe gegen die Goten gebeten worden.

Gratian sagte wohl zu, aber zwischen ihm und dem im oströmischen Reich kämpfenden Valens gab es noch eine kämpfende Macht: Rom mit dem Papst Damasus. Rom aber betrachtete Valens als Abtrünnigen, als Ketzer. Valens war reif, um „erledigt" zu werden. Gratian machte mobil, ja, aber Rom kommandierte. Gratian marschierte, ja, aber Rom verstand, Hindernisse zu legen.

Valens wartete auf die Hilfe seines Neffen. Vergebens. Inzwischen war aber von den Alemannen Kunde zu den Goten gekommen, daß Gratian dem Valens zu Hilfe eilen wollte. Die Alemannen griffen, als Gratian mit seinen Legionen an ihrem Land vorüberziehen wollte, an. Gratian nahm, da er die Niederlagen seines Vaters rächen wollte, den Kampf auf und — siegte nicht. (s. o.) Er fand auch keine Gelegenheit mehr, vor dem ungestümen Andrängen der Alemannen seinem wartenden Oheim Hilfe zu leisten.

Rom aber war auf dem Posten. Boten des Papstes überbrachten eines schönen Tages, es war im Erntemond des Jahres 378, eine Meldung an Valens, daß sein Neffe Gratian einen gewaltigen Sieg über die Alemannen errungen habe. Das war eine von den großen geschichtlichen Lügen, eines Stellvertreters Christi auf Erden zum Wohle Petris Stuhl und zu Nutz und Frommen aller katholischen Machtbestrebungen, die ihre Wirkung nicht verfehlte.

Valens, der ja nicht ahnte, daß Gratian sich noch seiner Haut gegen die Alemannen erwehren mußte, wähnte ihn auf Grund der Siegesbotschaft des Papstes auf dem Wege nach Griechenland, um ihm zu Hilfe zu kommen. Um aber dem Neffen zu zeigen, daß der nicht nur allein siegen könne, griff er am 9. Erntemonds 378 n. übl. Z. an und wurde vernichtend bei Adrianopel geschlagen.

Valens selbst fand in dieser Schlacht den Tod! Der Papst aber triumphierte. Ein Ketzer war tot! Was machte es dem Damasus schon aus, wenn nicht nur ein Ketzer beseitigt worden war, sondern auch ein zweiter römischer Kaiser in Gallien schwere Verluste erlitt. Es störte ihn auch nicht, daß durch den Sieg der Goten über die römischen Heere im Osten des vergehenden Weltreiches eine neue Gefahr für Rom im Entstehen begriffen war.

Rom denkt in Jahrhunderten und dachte es damals bereits. Wir aber erkennen aus diesem, von der Geschichte totgeschwiegenen Kampf, der von den Goten nur siegreich gestaltet werden konnte, weil sie sich auf die Waffenbrüderschaft ihrer in Gallien gegen Gratian anrennenden alemannischen Volksgeschwister verlassen konnten, was man uns durch falsche Geschichteschreibung angetan hat.

Wir sehen, daß die Alemannen, von denen „man" angeblich keine Kunde geben kann, mit wuchtigen Schlägen halfen, Roms Machtpolitik zu zerschlagen. Rom wurde immer mehr in die Verteidigung gedrängt. Um 409 n. übl. Z. eroberten

Wandalen und andere germanische Verbündete, die seit 3 Jahren durch Gallien nach Spanien vordrangen, immer größere Teile des weströmischen Reiches. Am 24. Erntemonds 410 fällt Rom in die Hände der Goten.

Die Alemannen wahren ihr Land.

429 geht Afrika an die Wandalen verloren.

Die Alemannen halten ihr Land.

Wir kommen dem Auftreten des üblen Gesellen Chlodowech, von dem schon die Rede war, immer näher.

64 Jahre später, um das Jahr 493 n. übl. Zeitrechnung. Theoderich, ein Enkel derer, die am 9. Erntemonds 378 n. übl. Zeit den römischen Kaiser Valens erschlugen und dessen Heer vernichteten, war König in Italien. Roms Heer war nicht mehr. Mit Hilfe anderer germanischer Völker hatte Theodorich Rom den Todesstreich versetzt. Ja, die weltliche Macht Roms war sehr geschmälert, aber — Rom selbst lebte.

Ein Papst löste den andern ab, wenn es an der Zeit war. Petris Stuhl stand nicht einen Tag leer. Dem Damasus folgte Syricius, diesem Anastasius, diesem Innocenz I., dann kamen Zosimus, Bonifacius I., Cölestin I., Sixtus III., Leo I., Hilarius, Simplicius, Felix III., und als Theoderich die Macht übernahm, saß in Rom Papst Gelasius I. und wartete der Dinge, die da kommen würden. Und während die römische Kirche wartete und rechnete, geschah in Gallien manches.

Es ist eigenartig, aber gerade darum für den aufmerksam Suchenden sehr bedeutungvoll, daß über manche Gestalten in der Geschichte kaum etwas zu finden ist, was einwandfreier Forschung einen Halt geben könnte. Und es ist noch eigenartiger, daß, hat man dann gesucht und doch gefunden, sich diese Gestalten immer als diejenigen erweisen, die bewußt oder unbewußt Romdienste geleistet haben.

So ein dunkles Tuch der Vergessenheit hat „man" auch über das Geschlecht der Merowinger gebreitet, die sehr häufig, eigentlich zu häufig nur als Sagengestalten durch die geschriebene Geschichte geistern, und denen man deshalb so recht gar nichts anhaben könnte, wähnen die, die das gerade vermeiden möchten.

Nun, es gibt nicht nur eine geschriebene, sondern auch eine lebendige Geschichte. Finden wir die geschriebene nicht, so lernen wir von der lebendigen.

Über die Merowinger — und Chlodowech ist ein Merowinger, der im Zusammenhang mit dem Sterben unserer alemannischen Brüder ganz besonders Bedeutung hat — wissen wir, daß Chlodowechs Vater, Childerich I., nicht nur kein hervorragender Staatsmann war; ist ihm doch sogar sein Sohn, eben dieser Chlodowech, während einer Gefangenschaft geboren worden, was einem anderen selbständigen König derzeit nicht so leicht geschehen konnte. Verständlicher wird der Charakter dieses Königs der salischen Franken, wenn die Quellen nachweisen, daß Childerich I. Freund des letzten römischen Statthalters in Gallien, Syagrius, war. Syagrius war 456 römischer Statthalter in Gallien geworden und hatte sich später unabhängig von Rom gemacht und als selbständiger Herrscher in Gallien betrachtet. Der benachbarte König der salischen Franken, Childerich, schloß mit Syagrius' Vater und, nachdem dieser gestorben war, aufs neue mit dessen Sohn enge Freundschaft. Syagrius aber war nicht nur Römer, er war auch Katholik. Childerich I. aber war Freund des Syagrius.

An den Grenzen Childerichs Land wachten Friesen, Sachsen, Alemannen, Burgunder, Westgoten und Aquitanier.

Zwar war die Macht des Syagrius nicht mehr mit der zu vergleichen, die frühere Statthalter Roms innehatten, aber er behauptete sich doch in der Gegend, die durch die Aufzählung der Städte Soissons, Reims, Troyes, Beauvais und Amiens ungefähr die Provinz, die ihm gehörte, näher umreißt.

Wir sehen also, genau wie der in Rom still beobachtende Papst es berechnend feststellte, hier wieder manche Möglichkeit, die sich „seine Heiligkeit" sicher nicht entgleiten lassen würde.

Die Freundschaft zwischen Childerich I. und Syagrius wuchs mit den Jahren. Also eine „Freundschaft" zwischen einem schwachen König germanischen Blutes und — einem Römling, einem Katholiken.

Der Papst saß nachdenkend auf Petris Stuhl und rechnete sich vor, welche Wirkung diese „Freundschaft" bei dem salischen Frankenvolk haben könnte.

Dann starb Childerich I., und der fünfzehnjährige Chlodowech übernahm 481 n. übl. Zeit die Führung der Franken.

Der Papst rechnete und rechnete. Er stellte fest, daß in „seinem" Lande ein Gote, der bereits oben erwähnte Theoderich, eine Macht darstellte, die trotz aller Toleranz, die sie Petris Stuhl gegenüber übte, sich nicht für die beabsichtigten päpstlichen Kniffe und Schliche und Tücken gebrauchen lassen würde. Das Gegenteil war zu erwarten, war doch der 26jährige Theoderich eher ein Freund der Arianer als der Katholiken.

Aber mit einer 15 Jahre alten jungen Seele ließe sich schon eher etwas anfangen, kalkulierte Simplicius, der in den Jahren 468—483 ziemlich raffiniert als Stellvertreter Gottes auf Erden gegebene Möglichkeiten auszunutzen verstand.

Zu diesen beiden Faktoren in der Rechnung des Papstes gesellte sich aber noch ein dritter: Die noch rassebewußten Germanen, die nicht nur den römischen Heeren, sondern auch dem Vormarsch der römischen Religion ein ehernes Halt geboten hatten.

Gewiß, Theoderich mit seinen Goten war eine Gefahr für Rom. Wir wissen aber heute, daß sie zwangläufig, je weiter die Rassenmischung bei den Goten fortschritt, sich mindern mußte.[8])

Die salischen Franken mit ihrem 15jährigen König Chlodowech, hatten bereits einen großen Teil ihrer eigenen Art aufgegeben, waren bereits römisch-jüdisch beeinflußt. Bewußter Kampf um die Rasseerhaltung lebte derzeit nur noch in den germanischen Völkern: Sachsen, Friesen, einem Teil der Bayern und Alemannen.

Alle übrigen Völker waren schon mehr oder minder von der jüdischen Propagandalehre, wie sie der General Ludendorff nennt, andere nennen sie „Christentum", „erfaßt".

Es war daher natürlich, weil seelengesetzmäßig bedingt [9]), daß Sachsen, Friesen und Alemannen sich gegen die Gefahr einer römisch-jüdischen Beeinflussung auf-

---

8) S. Dr. Mathilde Ludendorff: „Die Volksseele und ihre Machtgestalter" S. 334 u. f. in dem Abschnitt: Die Rassenmischung als Todesgefahr der Völker.

9) Ich verweise wiederum auf die Werke Frau Dr. Mathilde Ludendorffs, und zwar auf sämtliche, weil nur aus ihnen die Seelengesetze erkannt werden können. Siehe Buchanzeigen am Schluß.

bäumten und — im weiteren Verlauf dieses Abwehrkampfes gegen Rom auch die germanischen Völker als Gegner betrachteten und bekämpften, die bereits z. T. christentumfreundlich und damit romhörig geworden waren. Andererseits brauchen wir uns auch nicht zu wundern, wenn Teile dieser reinen Völker sich z. B. mit dem nunmehr 20jährigen Chlodowech auf dessen Bitte zum Kampf gegen den Katholiken Syagrius verbanden, obgleich sie auch in Chlodowech einen Gegner erkannten. Chlodowech aber war in ihren Augen immer noch Germane, dem man sich in gemeinsamer Sache verbünden konnte, Syagrius dagegen ein Römling, den es nicht nur zu bekämpfen, sondern auch zu vernichten galt.

Weder Friesen, noch Sachsen, noch Burgunder (letztere waren bereits zum großen Teil katholisch geworden) erkannten aber, daß sie nicht gegen Rom, sondern für Rom kämpften, als sie mit den salischen und ripuarischen Franken gemeinsam Syagrius im Jahre 486 n. übl. Zeit bei Soissons schlugen und ihn zur Flucht zwangen.

Friesen und Sachsen zogen wieder in ihre Gaue zurück, nachdem sie einen verhaßten Gegner, einen Römling, geschlagen hatten.

Chlodowech aber gewann nur durch die Hilfe der anderen germanischen Völker das Land des Syagrius zu seinem hinzu und wurde dadurch Beherrscher Galliens bis zur Loire, also eine Macht, mit der „man" schon rechnen mußte. Und „man", Felix III., der jetzt an Stelle des nunmehr bei „Jahweh" persönlich amtierenden Papstes Simplicius in Rom saß, rechnete fleißig nach, was sein Vorgänger aufgeschrieben hatte, und siehe da, es schien alles zu stimmen.

Als Felix III. zur Freude seines Nachfolgers Gelasius I. endlich auch „von hinnen schied", zeichnete Rom das Jahr 492 in seinen Kalender ein.

Im nächsten Jahre aber holte sich Chlodowech, nunmehr bald 27 Jahre alt, eine Frau aus dem benachbarten Burgunderland. Vorher hatte er aber noch den Freund seines Vaters und daher auch den Freund seiner Jugendtage, Syagrius, der nach dem Kampf bei Soissons zum Westgotenkönig Alarich II., der in Toulouse lebte, geflüchtet war, von Alarich zurückgefordert.

Alarich, durch „gewisse" Einflüsse beeindruckt, gab den Flüchtling heraus und — Chlodowech ließ Syagrius, weil er diesen Mitwisser um seine Pläne (Syagrius war, um es noch einmal festzustellen, Katholik und hatte Chlodowech weitgehend im römischen Sinne beeinflußt) fürchtete, kurzerhand den Kopf abschlagen.

Der Papst notierte es und war nicht böse drum, sah er doch, wie „gut" sich der katholisch beeinflußte Chlodowech entwickelte. Chlodowech nahm sich also eine Frau. Es war die Nichte des Burgunderkönigs Gundobad. Gundobad war — Christ. Chlothilde, nunmehr Chlodowechs Frau, war — Christin!

Während aber Gundobad, wie die meisten der Germanen, die sich derzeit durch die „Evangelien" betören ließen, der arianischen Abart des Christentums zugetan war, war Chlothilde katholisch erzogen. Für Chlothilde war daher Gundobad ein Ketzer, während sie von Chlodowech durch ihren Beichtvater wußte, daß er auf dem Wege nach Rom, das heißt, katholisch beeinflußt, war.

Der Papst in Rom aber saß und rechnete — und freute sich, denn: Gundobad, der Burgunderkönig, hatte, da er Christ, wenn auch nur arianischer Christ, war, die Blut- und Mordgesetze des alten und neuen Testamentes richtiger verstanden, als es heutzutage die Christen zu tun pflegen.

Jesus von Nazareth (Jahwehs Sohn) hat z. B. nach Math. 10, 35 folgende Vorschrift erlassen:

„Denn ich bin gekommen, den Menschen zu erregen wider seinen Vater und die Tochter wider ihre Mutter und die Schnur wider ihre Schwieger."

In folgerichtiger, von dem Nazarener angeordneter Ausführung dieses Gebotes hatte Gundobad seine beiden Brüder, die nicht so wollten wie er, umgebracht.

„Denn ich bin gekommen, den Menschen zu erregen."

Nun, Gundobad hatte sich erregt. Nachdem sich seine Erregung gelegt hatte, er also das Gebot Christi erfüllte, lebten Childerich und Godomar nicht mehr. Nur Godegisel, der im Gegensatz zu seinen beiden ermordeten Brüdern Christ war, durfte leben bleiben und es sich in Genf gut gehen lassen.

Chlothilde aber war die Tochter eines dieser Ermordeten — wurde von römischen Dienern erzogen und zur guten Katholikin gemacht. Chlodowech aber forderte gerade diese Katholikin zur Frau und bekam sie auch.

Roms Wege sind wunderbar. —

Warum konnte Chlothilde es wohl wagen, sich an dem Mörder ihres Vaters dadurch zu rächen, indem sie Bauernhöfe, die sie auf ihrem Wege vom Burgundenland zum Franken Chlodowech antraf, durch ihre fränkischen Begleiter niederbrennen und die Bauern morden ließ? —Doch nur darum, weil ihr Beichtvater ihr die „Ermahnung" mitgegeben hatte, nur ja die Lehren zu befolgen, die die einzige, wahre, römisch-katholische Kirche ihr lange genug eingetrichtert hatte, und deren eine sagt, daß dem Ketzer (und Gundobad war Ketzer) gegenüber alles erlaubt sei. Rom und seine Anhänger morden und brennen aber nur dort, wo sie sich in gesicherter Hut eines weltlichen Schwertes wissen. Wo das fehlt, da begnügen sie sich mit Verleumdung, mit Beleidigung, mit dem heimlichen Wühlen, das wir ja kennen aus der Jetztzeit, wo Rom noch nicht so kann, wie es wohl möchte, zur Genüge. Kann es keine Ketzer morden, dann mordet es Seelen solange, bis wieder einmal ein Volk reif zum Abschlachten gemacht ist.

Im „Fall Chlothilde" wußte Rom, daß Schwertmacht nahe war, falls es Gundobad einfallen sollte, Chlothilde zur Rechenschaft zu ziehen. Chlodowech war in den Augen Roms stark genug (Rom ist immer sehr genau über die jeweilige Stärke eines Staates, auch heute noch, unterrichtet. Hat es doch ein solch gut arbeitendes Spionagenetz über die gesamte christliche Welt gebreitet, daß ihm kaum etwas entgeht), um, sollte es nötig sein, Gundobad zu schlagen.

Gundobad hütete sich aber, Chlodowech herauszufordern.

Christen, und Gundobad war Christ, schlagen nur dort zu, wo sie glauben es „mit Gott (Jahweh)" tun zu können. Denn, und hier spricht jetzt Frau Dr. M. Ludendorff:

„Wenn ein Gottgläubiger seinem Gotte die gleiche Grausamkeit und Niedertracht zuspricht, die in seiner Seele wohnen, so wird er diesem Gotte z. B. das Gebot zusprechen, die Andersgläubigen zu morden." [10])

Wo sie keinen sicheren Sieg wittern, begnügen, sie sich mit Menchelmord, der ja auch durch die Bibel sanktioniert wird. Lesen wir doch Ps. 35, 6

„Ihr (der Heiden = Vieh) Weg müsse finster und schlüpfrig werden" und, fährt der 8. Vers fort:

„Er (der Heide = Vieh) müsse unversehens überfallen werden."

[10]) „Die Volksseele und ihre Machtgestalter" S. 325.

Wirklich, eine Gesellschaft, die über eine Schrift verfügt, die aber auch an alles gedacht hat.

Doch zurück zu Gundobad und seiner katholischen, brennenden und mordenden Nichte, deren Chlodowech und dem rechnenden Papst in Rom. Rom gewann durch seine getreue Tochter Chlothilde immer mehr, nunmehr offensichtlich zutage tretenden Einfluß auf Chlodowech.

Rom forderte durch Chlothilde, und diese durch Chlodowech von Gundobad eine große Summe Geldes in Form des Erbteiles Chlothildes, das auch nach der Heirat in der Verwaltung Gundobads geblieben war. Obgleich weder Chlothilde noch Chlodowech nach burgundischem und auch nicht nach salischem Recht, die beide, ebenso wie heute noch das römische Recht in Deutschland, die Frau entrechteten,[11] ein Recht zu dieser Forderung hatte, erschien Rom Chlodowech doch so stark, daß es ihm schon zutraute, daß, wenn nicht das Erbteil herausgegeben, er es sich holen würde. Aber wiederum fühlte sich Gundobad nicht stark genug, die Forderung abzulehnen. Roms Rechnung ging nur zum Teil auf. Gundobad lieferte den Schatz aus, wurde dafür zum Bedauern Roms nicht „erledigt", und Rom erhielt über Chlothilde bzw. deren Beichtvater statt der Meldung über einen Sieg Chlodowechs über Gundobad einen schönen Batzen von dem, was Gundobad zähneknirschend herausgerückt hatte.

Während Chlodowech und Rom noch über die Höhe der gegenseitigen Beteiligung am erpreßten Gut verhandelten, traf bei dem Erstgenannten ein Hilferuf eines Vetters ein.

Dieser Vetter regierte über die sogenannten ripuarischen Franken, einem auch christlich beeinflußten Germanenstamm, dessen König (es ist übrigens an der Zeit, einmal festzustellen, daß reine rassebewußte Germanen keinen König kannten, sondern nur während des Krieges sich einen Führer erwählten, der, war der Krieg zu Ende, nichts anderes war, als was er vorher gewesen war, nämlich Bauer, der ebenso wie alle anderen Germanen während des Things, dem von der Allgemeinheit gewählte Bauern vorstanden, nur mitbestimmend wirken konnte) derzeit im heutigen Köln lebte und Siegbert genannt wurde. Den Ripuariern aber ging es im Augenblick garnicht gut. Wo das Christentum sich in Hirne und Seelen eingeschlichen hat, gehts zu Ende mit dem Stolz auf eigene Kraft. Die Ripuarier waren Christen, waren feige geworden, hatten Angst, erbärmliche, feige Angst vor — den Alemannen, die herangezogen kamen, um die ständigen Übergriffe dieser feigen Christen mit germanischen Hieben zu beantworten.

In Rom stand der Griffel des Papstes still und wartete, was der erschreckte Stellvertreter Gottes auf Erden austüfelte.

Alemannen gegen Ripuarier? Das konnte nur für die letzteren verhängnisvoll werden. Der Papst schüttelte sein „gerechtes" Haupt und sandte einen Eilboten zu seiner getreuen Tochter Chlothilde. Wenig später aber machte sich Chlodowech, der sich den Vorstellungen des Beichtvaters seiner Frau nicht verschließen konnte, auf den Weg, um seinem Vetter zu Hilfe zu kommen.

Unterwegs überdachte Chlodowech noch einmal alles, was der Bischof Remigius von Reims, so hieß nämlich der Beichtvater, ihm alles geboten hatte: Remigius

---

11) Ich verweise auf das Buch von Rechtsanwalt E. Siegel „Die deutsche Frau im Rasseerwachen" im Ludendorff-Verlag erschienen.

hatte gemeint, daß es Chlodowech einmal im Himmelreich hoch angerechnet werden würde, weil er seinen Sohn Chlodomer im vorigen Jahr (495) habe katholisch taufen lassen! Aber, hat Remigius weiter gemeint, die ewige Seligkeit gewänne Chlodowech damit noch nicht, wenngleich er ja eine Anzahl Jahre Fegefeuerzeit gespart habe. Chlodowech würde aber, und damit hatte Remigius seine Ermahnungen beschlossen, sicherlich nach seinem Tode sofort ins Himmelreich kommen und ganz besonders von Jahweh und seinem Sohn belobigt werden, wenn er es fertigbringen würde, die gegen die Ripuarier ziehenden Alemannen, diese Heiden, die der Kirche nun schon seit vielen Jahrhunderten so schwere Pein bereiteten, zu vernichten. An seinen Tod dachte der junge Chlodowech nun nicht, hatte er doch erst einen Sohn Chlodomer, dem noch mehrere folgen sollten, zum Christen gemacht. Es war ja beruhigend, daß man durch Remigius wußte, „Gott wohlgefällige Werke" zu verrichten und gleichzeitig Zuwachs an Macht und Reichtum zu gewinnen; doch so einfach war dieser Kampf nicht.

Zum erstenmal in seinem ereignisreichen Leben sollte Chlodowech gegen einen tapferen Germanenstamm fechten, von dem er wußte, was der bereits geleistet hatte.

Doch auch an solche Bedenken hatte Remigius gedacht. Christliche Angst war ihm nur zu gut bekannt. Er hatte deshalb dem eitlen Chlodowech versprochen, daß, wenn dieser nur genügend Alemannen schlachten lassen würde — Schonung diesen Heiden = Vieh gegenüber wäre eine Todsünde, hatte der Christenbischof mit drohend erhobenem Zeigefinger hinzugefügt, — ihm eine ganz besondere Ehrung zuteil werden zu lassen.

Darauf freute sich Chlodowech. Sollte er doch nach Rückkehr von diesem Zuge in einer groß aufgemachten Feier in Reims öffentlich vor allem Volk gewissermaßen zum Beschützer aller römischen Christen ausgerufen werden, und nach dem Willen des Papstes durch dessen Diener Remigius über alle Könige des Abendlandes gestellt werden. Diese Aussicht lockte.

Bis hierher wollen wir der allgemeinen Geschichteschreibung folgen. Weiter nicht. Denn, was nunmehr über die allernächste Zeit zusammengeschrieben wurde, das trägt den Stempel der Lüge so offen auf der Stirn, daß wir der nicht eine neue dadurch hinzufügen wollen, auch wenn wir sie bei unserer Betrachtung eigentlich sehr gut gebrauchen könnten. Wir könnten nämlich, wenn wir der jetzt nur so dahinrasenden Feder römischer Geschichteschreiber folgen wollten, wieder einmal ein unbarmherziges Schlachten an Alemannen durch Christen an den Pranger stellen. Wir hätten die Möglichkeit, schon jetzt darauf hinzuweisen, daß in einer großen Gedenkfeier der vielen gemordeten Alemannen gedacht werden müßte, die im Jahre 496 bei Zülpich durch das christlich geweihte Schwert Chlodowechs fielen. Dieser 1450. Gedenktag müßte dann im Jahre 1946 abgehalten werden. Wir denken daran im Deutschen Sinne, wie an Verden und die Stedinger, nicht im römischen.

Daß die Alemannen gegen die Kölner herangezogen, ist geschichtlich erwiesen. Daß Chlodowech nicht nur gegen sie gesiegt, sondern ihnen eine vernichtende Niederlage beigebracht hat, wird durch die Briefe Theoderichs I. noch lange nicht bewiesen. Wissen wir doch, daß dessen Briefe von Theoderichs Schreiber Kassiodorus im Namen Theoderichs entworfen wurden.

Dieser „Sieg" Chlodowechs über die Rom verhaßten Alemannen ist m. E. genau solch ein Sieg, wie der des Gratians im Jahre 378 n. übl. Z.

Genau wie der Papst D a m a s u s in seiner Meldung an den oströmischen Kaiser, den Oheim Gratians, den Neffen „gegen die Alemannen siegen" ließ, um dadurch Valens zum vorzeitigen Losschlagen zu bewegen, der dabei ja auch den Tod fand, der ihm von Damasus herzlich gegönnt war, genau so hat es dem 496 n. übl. Zeitrechnung amtierenden Papst A n a s t a s i u s II. in den Kram gepaßt, daß Chlodowech bei Zülpich über die Alemannen „siegte".

Wir haben keinerlei Ursache, die Lügen Roms auf der einen Seite abzuwehren und sie auf der anderen Seite zu benutzen, weil es uns auch mal in den „Kram" passen könnte.

Die Wahrheit ist im Kampfe gegen Rom ein viel gefürchteteres Mittel als eine abgedroschene Fabel, die den Alemannen nicht gerecht wird, weil sie von Rom geschrieben wurde.

Durch den „Sieg" über die Alemannen, der von Chlodowech errungen sein soll, wurde R o m mit einemmal wieder ein Machtfaktor in der Weltgeschichte. Hatte es doch jetzt Gelegenheit, sämtlichen arianischen Fürsten und Königen derzeit, einen k a t h o l i s c h e n König der Franken gegenüber zu stellen und — auszuspielen.

Nur darum erfolgte dann die prunkvolle Theateraufführung im Julmond des Jahres 496 in R e i m s, deren Veranstalter der Papst Anastasius II., deren Regisseur Remigius, Bischof von Reims und deren Star der Frankenkönig Chlodowech war. Das Theaterstück aber, das hier aufgeführt wurde, hieß: „Ein König hält ein Gelübde, das er aus Angst vor den Alemannen abgelegt hat!"

Römische Geschichteschreiber aber (es waren Mönche, die dieses Theaterstück der Nachwelt überlieferten) nannten es: „König Chlodowechs k a t h o l i s c h e T a u f e!"

Mit dieser Tatsache sind wir wieder mitten in der wirklichen Geschichte, wie sie sich derzeit abgespielt hat.

Anastasius II. in Rom war überglücklich. Jetzt konnte weitergerechnet werden. Er setzte den Griffel wieder an und: Es begann ein langer, langer Kampf römischen Goldes unter Benutzung der Schwertmacht Chlodowechs gegen alle Andersgläubigen. Zuerst wurden natürlich die Franken selbst „bekehrt", von denen, trotzdem anläßlich der Uraufführung des Stückes „Ein König hält ein Gelübde, das er aus Angst vor den Alemannen abgelegt hatte" zu Reims bereits in einem Abwasch gleich etwa dreitausend Franken mit katholisch getauft worden wären, immer noch viele tausend lieber Heiden bleiben wollten, als es ihrem König nachzumachen.

Wo aber ein christliches, geweihtes Schwert Macht verleiht, haben kirchliche Beamten manchmal leichtes „Arbeiten". Im Frankenland damals jedenfalls. Und so dauerte es nicht sehr lange, da sangen die Untertanen des Frankenkönigs zur Ehre Roms und Jahwehs landauf, landab folgendes Lied:

Thih cot lopemes,
Thih thruthinan gehemes
Thih euuigan fater
Eokiuuelih erda uuirdit.
Thir alle engila, thir himila
Inti alle Kiuultido
Thir Cherubim inti Seraphim
Unbilibanlichero stimmo foraharent:

Uuiher, uuiher, uuiher!
Truthin cot herro
Folliu sint himila inti erda
Thera meginchresti tiurda thinera, usw.

Zu Deutsch:

Dich Gott (Jahweh) loben wir
Dich Herrn (Jahweh) bekennen wir;
Dich ewigen Vater (aller Juden)
Die ganze (?) Erde verehrt,
Dir alle Engel, dir die Himmel,
Und alle Gewalten, (!)
Dir die Cherubim und Seraphim
Mit unablässiger Stimme rufen:
Heilig, heilig, heilig!
Herr (Jahweh), Gott (Jahweh), Herr!
Voll sind die Himmel und die Erden
Der Großkraft deiner Ehre, usw.[12])

Wahrlich, ein Lied, von dem man sagen kann, daß der Inhalt der Sprache würdig gewesen ist. Wer nicht mitsang von den Franken, dem ging es genau so, wie Chlodowech es mit seinen Nachbarn machte. Es würde den Rahmen dieser Arbeit weit überschreiten, wollte ich die immer weiter fortschreitende Gewaltmissionierung bei den Franken insgesamt an den Pranger stellen. Es mögen Einzelfälle genügen.

Haß und Mordwille, von seiner Frau, deren Beichtvater und römischem Golde geschürt und unterstützt, trieben Chlodowech, noch einmal gegen den „Ketzer" Gundobad sein Glück zu versuchen.

Er verband sich heimlich mit dem Bruder Gundobads, dem Christen Godegisel, und schlug darauf allein gegen die Burgunder los.

Gundobad forderte darauf seinen Bruder auf, mit seinen Mannen Gefolgschaftsdienste zu leisten.

Godegisel kam auch. Als Gundobad daraufhin Chlodowech bei Dijon angriff, lief Godegisel mit seinen Kriegern verabredetermaßen zum „Feinde" über. Der verratene Gundobad wird geschlagen und muß fliehen. Er zieht sich nach Avignon zurück und zwingt von hier aus den ihn belagernden Chlodowech zum Frieden. Godegisel, der christliche Verräter, fürchtet die Rache seines Bruders und sucht Schutz in einer Kirche von Vienne. Gundobad aber mißachtet den „heiligen Ort" und erschlägt den Verräter.

Chlodowech hat es nicht wieder gewagt, die Burgunder anzugreifen, hatte es auch nicht mehr nötig, sorgten doch die von Gundobad freundlich aufgenommenen fränkischen Mönche sehr bald dafür, daß die Propagandalehre des Judentums mit anderen Mitteln festen Fuß im Burgunderland fassen konnte.

Dafür griff Chlodowech, nach gehöriger Vorbereitung durch die Bischöfe und den jetzt auf Petris Stuhl sitzenden Symmachus, die dem „Arianer" Theoderich, obgleich dieser inzwischen die ebenfalls bei dem großen Theater mitgetaufte Schwester Chlodo-

12) „Die Weltgeschichte für die Jugend" von Karl Friedr. Becker. IV. Teil S. 20, 21 a. d. Jahr 1818 Verl. A. F. Macklot, Stuttgart.

wechs, Audoflede, zur Frau genommen hatte, eins „auswischen" wollten, die Westgoten an.

„Es ärgert mich gewaltig, daß diese Ketzer (die Westgoten) einen Teil von Gallien besitzen sollen! Laßt uns mit göttlicher Hilfe gehen und uns das Land zueignen!" so rief Chlodowech es seinem früheren Feind Gundobad und seinem Vetter Siegbert, dem er gegen die Alemannen einmal zu Hilfe geeilt war, zu. Er bat diese beiden Könige um ihre Hilfe und — sowohl Gundobad, der schwere Beute witterte, wie Siegbert, den sein christliches Verlangen trieb, boten ihre Heere auf und schlugen gemeinsam mit Chlodowech in den Jahren 507/08 n. übl. Z. Alarich II., der bei der Schlacht von Poitiers den Tod fand.

Damit war die Macht der Westgoten gebrochen. Chlodowech aber setzte seinen Sohn über sie und hatte damit sein Reich wieder um ein erkleckliches Stück vergrößert.

Symmachus aber saß in Rom, freute sich und unterließ es nicht, in seinem Dankschreiben an Chlodowech darauf hinzuweisen, daß es seiner Meinung nach, auch nach des Arianers Alarich II. Tod, noch viel zu viel andere arianische Könige um Chlodowech herum gäbe.

Chlodowech verstand den Wink. Da er aber keine Lust hatte, wieder ins Feld zu ziehen, suchte er sich den schwächsten Arianer aus, den er gerade in der Nähe hatte, um dieses päpstliche Ärgernis auf leichtere Art zu beseitigen.

Und wer war es, den Chlodowech als nächstes Opfer auf den Tisch des römischen Herrn (sprich Jahweh) legte? — Es war sein Vetter Siegbert. Derselbe Siegbert, der ihm noch kurz vorher Waffenhilfe gegen Alarich, den Glaubensbruder Siegberts (waren doch beide Arianer), geleistet hatte. Siegbert war alt, konnte nicht einmal mehr gehen, denn er war gelähmt, hatte aber einen Sohn, der sehr gern und das möglichst bald, das Erbe seines Vaters angetreten hätte. Hier hakte Chlodowech ein. Er schlug dem Sohne vor, daß solch einem alten, lahmen Manne wie Siegbert doch nichts mehr an den Dingen dieser Welt gelegen sein könne. Der Sohn verstand den Wink und ermordete mit eigener Hand seinen Vater.

Als Chlodowechs Beauftragte, denen der Mörder seines Vaters Siegbert verabredetermaßen das Gelingen der Tat mitteilte, es hörten, schlugen diese Beauftragten, ebenfalls verabredetermaßen, den Mörder nieder und verscharrten ihn.

Chlodowech aber zog ins Land der Ripuarier ein, die in begreiflicher Erregung die Mörder ihres Königs und dessen Sohnes suchten. Chlodowech tat sehr unwissend. Ja, er suchte selbst noch mit. Als es ihm schließlich zu viel des Suchens wurde, machte er die Sache kurz. Er bot sich den ripuarischen Franken als König an, wies daraufhin, was für ein großer König er doch sei. Siegbert wäre sowieso sehr alt gewesen, ob sie, die Ripuarier, nicht auch meinten, daß er, der große Chlodowech, gerade „zur rechten Zeit" erschienen sei? — Da es sich um den Vetter ihres Königs handelte, stimmten die Kölner zu und — erhoben Chlodowech auf den Schild. Chlodowech strahlte. Das war wieder geschafft.

Bischof Gregorius von Tours aber, der hundert Jahre später über Chlodowechs Mordtaten an Ketzer Berichte schrieb, entrüstete sich nicht nur nicht vor soviel Gemeinheit, Mordlust und Hinterlist, nein, er schrieb:

„So fällete Gott täglich seine Feinde unter seine Hand, darum, daß er mit rechten Herzen vor ihm wandelte, und tat, was seinen Augen wohlgefiel."

Frau Dr. Ludendorff aber schreibt:

„Alle Geschlechterfolgen, die nach diesem Religionstifter leben, an ihn glauben und nun dieses verbrecherische Wollen (siehe die „Heilige Schrift“ mit ihren Mordgeboten usw.) für wahrhaft göttlich halten, werden mit dem besten Gewissen Massenmörder an andersgläubigen Volksgenossen. . . Sie werden auch keineswegs von den vom gleichen Glauben suggerierten Mitmenschen nun als Massenmörder erachtet und vom Volksrecht mit dem Tode bestraft. O nein, ihre Taten gelten dank des Irrglaubens als „gottgefälliges Tun!“ [13])

Wir sehen, wo der eine Christ mordet, muß der andere loben. Was aber Chlodowech verbrach, der Bischof von Tours 100 Jahre später dankend anerkannte und belobigte, das wird noch heute von dem jetzt lebenden Papst gesegnet.

Der Papst aber muß der Lehre nach für eine Rasse eintreten, die ihr mosaisches Gesetz durch die Bibel und die 10 Gebote zum richtungweisenden Gesetz für alle Völker erhoben sieht und damit in der ganzen Welt, bei jedem Menschen, bei Mann und Frau, Kindern und Völkern, bei Geführten und Führern so zersetzend wirken konnte und heute leider noch wirkt, weil die Menschen von einem ihrer Größten, der den Kampf gegen die Rasse, gegen das Volk der Juden, und ihre Propagandisten: Rom, den Jesuiten und die Freimaurer, aufgenommen hat und seit vielen Jahren führt, nicht lernen will.

Es nützt ein Kampf gegen Rom allein nichts! Über Rom steht der Jude!

Das „Israelitische Familienblatt für Groß-Berlin“ vom 7. 2. 35 Nr. 6 gab dem erstaunt und ungläubig aufhorchenden Deutschen des Dritten Reiches bekannt, daß der jüdische Oberrabbiner Hevesi von Ungarn den Papst in Rom gesegnet habe! [14])

Die Deutschen erwachenden Menschen faßten sich an den Kopf und fragten sich, ob denn so etwas überhaupt möglich sei?

Aber selbstverständlich ist so etwas nicht nur möglich, sondern durchaus in der Ordnung!!

Der Papst ist der Untergebene des Judentums. Er steht um vieles niedriger in der Rangstufe der Jahwehdiener, als ein einfacher „Hoherpriester“ des Weltjudentums!

Die Juden können sich aller Christenheit gegenüber rühmen, die bessere und kürzere Verbindung mit Jahweh zu haben, als Katholiken oder Protestanten.

Zwischen Jahweh und seinem auserwählten Volk steht nur der Hohepriester, der die Geheimnisse und Befehle des Nationalgottes der Juden, auf der Bundeslade sitzend, unmittelbar erfährt. Ein Katholik dagegen muß sich, will er Verbindung mit Jahweh aufnehmen (und Jahweh ist auch der Herr Zebaoth, ist auch einfach Gott, ist der Herr, ist die Allmacht, ist der Vater des Nazareners) erst an seinen Priester wenden, dieser hat über sich Bischöfe, Erzbischöfe, Kardinäle und endlich den Papst. Über dem Papst steht der Jesuitengeneral, der „gleichsam gegenwärtige Christus“ und der Hoherpriester der Juden!

Möge nun nicht der Evangelische Christ denken: „Na, ja, die Katholiken!“

Bei ihm ist es nicht anders!

Vor dem Bremer Dom stehen die Schandmale [15]) die in der gesamten Deutschbewußten Bevölkerung einen Sturm der Entrüstung hervorgerufen haben,

---

[13]) „Die Volksseele und ihre Machtgestalter“ S. 325.

[14]) Am Heil. Quell Deutscher Kraft Folge 24/1935.

[15]) General Ludendorff: „Des Volkes Schicksal in christlichen Bildwerken“. A. W. Rose: Unbekannte Steindenkmäler am Bremer Dom (Bremer Zeitung 30. 9. 34).

als ihre Deutung bekanntgemacht wurde. Es sind die Schandmale, die den Sieg der Propagandalehre des Judentums über die Deutsche Volkheit, von der Unterdrückung der Deutschen Frau angefangen bis zum endlichen Sieg des Judenkönigs Davids über die Deutsche Mannheit, bildlich darstellen! Diese Male sind eine Schande für jeden Deutschen!

Man sieht also, daß der Jude über die besseren Verbindungen zu seinem Nationalgott, der durch die „Heilige Schrift" gleichzeitig auch zum Gott aller Christenheit proklamiert und anerkannt wurde, verfügt.

Wer aber denselben Gott hat, der hat auch dieselben Ziele!

Das Ziel der Juden aber heißt: Weltherrschaft!

Das Ziel des Papstes heißt: Weltherrschaft!

Das Ziel aller Christen heißt: Weltherrschaft!

Wir wundern uns nicht, daß der Jude an der Spitze marschiert und den Ton angibt. Wir wundern uns auch nicht, daß der Papst Pius XI. sich von dem Oberjuden Hevesi aus Budapest segnen läßt.

Aber es ist gut, daß diese Mächte einmal so offensichtlich gezeigt haben, wer sie sind. Mögen die noch schlafenden Deutschen endlich sehen, wohin sie marschieren, wenn sie glauben, sich für irgend eine Kirche einsetzen zu müssen.

Für eine Deutsche Frau und einen Deutschen Mann gibt es nur eine einzige Marschrichtung, gibt es nur ein einziges Ziel: Los von Rom! Los von dem Christentum, der Propagandalehre des Judentums, hin zur Deutschen Gotterkenntnis! Wer vom christlichen Wahn geheilt ist, läuft auch keine Gefahr mehr, den anderen Nebenorganisationen, die diese überstaatlichen Mächte ins Leben gerufen haben, in die Hände zu fallen.

Ein befreiter Deutscher wird sich nicht mehr als Hanswurst gebrauchen lassen, der er, war er irgend ein Bruder irgend einer Sekte oder einer Loge, gewesen ist.

Oder ist der Deutsche Mensch, der sich von verblödeten, absichtlich von „Führern der Logen" zu Psychopathen gemachten Männern, das Hosenbein emporkrempeln, ein Taschentuch ums Knie wickeln, einen Levitenschurz umbinden, einen Zylinder (Judenhut) aufsetzen, sich auf die linke Brustseite ein Freimaurerschwert setzen, usw. usw. läßt, etwa kein Hanswurst? [16])

Ja er ist ein bedauernswerter Narr, der, würde ihn seine Deutsche Frau, die mehr Achtung vor sich selbst besitzt, in einer solchen Aufmachung sehen, wie sie bei Logensitzungen von den Freimaurerbrüdern geliebt werden muß, weil sie von den „Oberen" vorgeschrieben ist, Gefahr liefe, durch ein nasses Scheuertuch wieder ins normale Leben zurückgerufen zu werden.

Der Jude weiß also, warum er keine Frauen zu „eingeweihten Schwestern" emporentwickelt! Für seine Zwecke kann er nur den, durch das Christentum reif gemachten, durch fürchterliche Eide [16]) gebundenen, sich selbst verachtenden Mann gebrauchen.

Ich habe mir diese kurze Abschweifung gestattet, weil sie notwendig ist. Jawohl auch bei einer Geschichtebetrachtung, die über tausend Jahre zurückgeht, spielen alle diese Dinge eine große Rolle.[17])

[16]) Dr. M. Ludendorff: „Aus der Gotterkenntnis meiner Werke" s. a. Buchanz. a. Schluß.
[17]) Erich Ludendorff: „Vernichtung der Freimaurerei d. Enthüllung ihrer Geheimnisse".

Das Judentum führt!

Der Papst assistiert und möchte für sich das meiste ergattern. Hilfestellung leisten: Sämtliche christlichen Konfessionen, sämtliche Freimaurer, auch die, die „nichts" wissen. Jesuiten schalten bei dieser frühen Geschichte noch aus, ihre Aufgabe erfüllten derzeit die Päpste selbst in wirklich „hervorragender" Weise. Daß Christen und Juden, Papst und Hoherpriester, Jesuiten und Freimaurer, obgleich sie sich, da sie von gleicher Herrschsucht „beseelt" werden, gegenseitig zu bekämpfen scheinen, manchmal auch wirklich hart aneinandergeraten, sich in Wirklichkeit immer dort ergänzen und Hilfe leisten, wo es sich um die Niederringung oder Niedermetzelung rassebewußter Völker handelt, das möge der Leser in den Werken nachlesen, die von dem Hause Ludendorff herausgegeben werden. Ich kann nur auf sie hinweisen, da es den Umfang dieser Schrift ins Ungemessene steigern würde, müßte ich alles hier verwenden, was über die Schandtaten und Verbrechen aufgedeckt wurde, die Papsttum, Judentum und Freimaurertum usw. zu allen Zeiten begangen haben und heute noch begehen!

Eines nur möchte ich hier anführen, was der große Feldherr des Weltkrieges erschüttert in seinem Werk „Kriegshetze und Völkermorden" feststellen mußte:

„Einst bat ich einen bekannten Geschichteschreiber, die erste wirklich taugliche Geschichte zu schreiben, d. h. die politischen Ereignisse unter Berücksichtigung der Geheimarbeit der Juden, Freimaurer, der römischen Kirche, in Sonderheit der Jesuiten, darzustellen, wenn anders nicht die Historiker an erster Stelle unter die Irrlehrer und Täuscher des Volkes gehören wollten. Da wurde mir die Antwort, das ginge nicht, da es über die Geheimarbeit keine „Dokumente" gäbe. Dokumente gibt es schon. Ich nenne nur die Bibel, Talmud und Kabbalah und die offiziellen Schriften der Jesuiten, Freimaurer und Okkulten, und endlich von „Verrätern" und Profanen verfaßte Schriften. Die Historiker müssen nur die Juden als Volk, die römische Kirche als politische Macht, das Christentum in seiner zerstörenden Wirkung, in Sonderheit das Wesen der Freimaurerei und des Jesuitenordens und deren Machtstreben, vor allem die Suggestion als wichtiges, seelenzerstörendes Kampfmittel erkennen wollen!"

Ja, man muß nur erkennen wollen, wie der Feldherr schreibt, dann ergibt sich eine unendliche Fülle von neuen Geschichtebetrachtungen, die dem Deutschen Volke, wie überhaupt der ganzen Menschheit die Augen öffnen könnten. — Man kann aber nicht, weil „man" keine „Dokumente" zu finden glaubt. Man darf vielleicht auch nicht, weil „man" schwere Eide geschworen hat, als einem das Freimaurerschwert die linke Brustseite ritzte.

Nun, wir dürfen, und weil wir dürfen, da uns niemand zu befehlen hat, deshalb schreiben wir neue, alte Geschichte unter Benutzung der Quellen, die der Feldherr oben genannt hat.

Wo Jud und Priester bestimmenden Einfluß haben, macht sich ein Abgrund von Verfall auf. Wo Priester und Juden herrschen wollen, lassen sie vorher unendlich viel Blut der zu überwindenden Völker vergießen. Daß sie sich dabei der Menschen bedienen, die sie durch Irrlehren, durch Artentfremdung, durch Suggestion und durch okkulte Verblödung aus ihrer Rasse „herauserlöst" haben, ist das Erschütterndste bei diesem widergöttlichen Streben der Juden und Christen nach der Weltherrschaft. Verräter am eigenen Volke zu sein ist das Schmählichste, was es gibt. Ob aber einer einen Menschen oder eine Seele mordet ist gleich. Leider haben wir heute noch kein Gesetz, das den Seelenmörder aufs Schaffott bringt. Doch kehren wir zu dem Menschen zurück, der das Werkzeug der überstaatlichen Mächte war, zum Franken Chlodowech.

Nachdem er durch Mord, durch gemeinen Meuchelmord, sich die Herrschaft über die Ripuarier gesichert und damit den Priestern die Möglichkeit gegeben hatte, sich im Nordwesten des Germanenreiches fest einzunisten, handelte er, getreu den Vorschriften der „Heiligen Schrift" weiter.

Als er es gar zu toll trieb, griff zwar Theoderich von Italien her ein, schlug Chlodowech um das Jahr 510 und besetzte mit seinen Goten den südlichen Teil Frankreichs und Spanien. Dabei beließ er es aber auch. Eine befreiende Tat wurde es nicht, fuhr doch Chlodowech fort, nunmehr dort zu morden, brennen und katholisch zu bekehren, wo der Arm Theoderichs nicht hinreichte oder nicht hinreichen sollte, weil es von „übermächtiger" Seite aus verhindert wurde.

Verhältnismäßig jung starb dieser entartete Franke Chlodowech im Jahre 511 n. übl. Zeitrechnung. Er hinterließ ein ebenfalls entartetes Volk, das unter der Herrschaft der Chlodowech folgenden Merowinger immer mehr von Rom und Juda für deren finstere Zwecke mißbraucht wurde.

Von Chlodowech aber behauptet eine „deutsche" Geschichteschreibung:

„Er hat den Ruhm, die gallischdeutschen Völker in ein großes Reich vereinigt und ihnen durch die Kraft und Kühnheit seines Geistes einen heroischen Schwung, die Bedingung künftiger Veredelung, gegeben zu haben."[20])

Ich aber will diesen Abschnitt nicht verlassen, ohne dieser Vergottung eines sittlich minderwertigen Menschen die erschütternden, ja, aber noch mehr richtungweisenden Erkenntnisse einer Deutschen Frau gegenüber zu stellen, die mit besonderem Hinweis auf unser Deutsches Volk, bzw. unsere Ahnen folgende unumstößliche Wahrheit verkündet:

„Ein Volk, so erkannten wir also, wird sich unter den Völkern kaum erhalten können, ist mit Vernichtung bedroht, wenn es nicht mehr will, als das Tiervolk, wenn es nicht über die Erhaltung hinaus Macht entfaltet. Weil seine Feinde voller Gewaltgier sein können, darf es niemals die Machtentfaltung vergessen; sie ist Erhalter seines Lebens, wie die Stoßzähne des Elefanten ihm notwendige Waffe sind.

Nun stehen wir hiermit vor der erschütternden Tatsache, daß gerade die Völker, welche die gesündesten sind, oft so sehr unter Beratung des Selbsterhaltungwillens der Volksseele stehen, daß sie solche Machtentfaltung vernachlässigen, die die Vernunft als notwendig erkennt. Ja, wir sehen in der Geschichte der Völker erschütternd ernste Beispiele, daß diese rassereinen und noch in artgemäßer Kultur lebenden Völker zwar bei den inneren Kämpfen der Sippen und Stämme untereinander auf Machtentfaltung bedacht sind, wenn ihr Erleben der Volkseinheit nur matt ist, aber den fremden Völkern gegenüber dieselbe versäumen. Sie glauben, da sei es genug, wenn in der Todesnot des Kampfes der Feind mit heldischem Mute abgewehrt würde, weil dem Blutfremden gegenüber die Erhaltung der Volksseele spricht. Ich habe hier gerade unsere Ahnen im Auge. Die letzten Bruchstücke ihrer Heldengesänge, die der Vernichtung durch die Christen entgingen, verraten uns, wie sehr sie bei dem Kampfe der Sippen untereinander die Machtentfaltung pflegten ...

Weit weniger aber erkannten unsere Ahnen, daß eine Machtentfaltung den blutfremden Völkern gegenüber Notwendigkeit war, das war die Ursache ihres Erliegens gegenüber weltmachtgierigen. Die Machtentfaltung anderen Völkern gegenüber wird also gerade von jenen Völkern versäumt, die die gesündesten sind . . .[21])

Diese Erkenntnisse der Philosophin und Kämpferin um die Befreiung der Deutschen Seele vom tausendjährigen hypnotischen Schlaf, hervorgerufen durch Rom-Juda, zeigen hier bereits an, wie das alemannische Volk, das sich noch gegen die Machtentfaltung der Franken gehalten hat, weil es in der Stunde der Todesnot (357, 378, 496 n. übl. Z. und den folgenden Jahren) so machtvoll sich erhob, daß die alemannische

[20]) Die Weltgeschichte f. d. Jugend von Karl Friedrich Becker.

[21]) Dr. Mathilde Ludendorff „Die Volksseele und ihre Machtgestalter" S. 137.

Volksseele in all den vielen Einzelseelen lebendig wurde, und Kraft gab, den Gegner zurückzuschlagen, einmal machtlos dastehen würde.

Fränkischer Machtgier gegenüber stand alemannisches Bescheiden. Alemannen wollten eigenes Land wahren, mehr nicht. Der gallische Franke aber wollte, getrieben von den Jahwehgeboten und Lehren jüdischer und römischer Religion, über mehr herrschen, als nur über sich selbst. Würde der Alemanne, würden germanische Völker überhaupt vergessen, fremder Machtentfaltung rechtzeitig eigne Macht entgegenzuwerfen, dann würde zwangsläufig der Tag kommen, an dem fremde Macht in germanische Gaue einbricht. Niemals hätte es ein Cannstatt, ein Verden a. Aller, ein Altenesch gegeben, hätten unsere Brudervölker, die Schwaben (Alemannen), die Sachsen und Stedinger, fremder Machtgier rechtzeitig eigene Machtentfaltung entgegengeworfen. Daß es anders kam, ist verständlich, da das, was wir heute erkennen, in jenen Tagen nur als halbbewußtes Ahnen in den Herzen unserer Väter lebte. Es wäre zum Durchbruch gekommen und hätte klare Erkenntnisformen angenommen, aber da kam die Kirche, und da kam der Jude, da kamen die Mönche mit der Fremdlehre und bearbeiteten die Deutschen mit List und Gewalt so lange, bis ihre Seele gelähmt wurde und zerbrach, bis der Deutsche Mensch fügsam wurde, bis er gar sich selbst und seine Art soweit vergaß, daß er „Hosiana" schrie, während seine Artgenossen unter dem Beil päpstlicher Henker verbluteten, daß er die Feuer anzündete, die die Leiber vieler Millionen Deutscher Frauen, die die päpstlichen Henkersknechte auf die Scheiterhaufen geschleppt hatten, zu Asche brannten, ja, daß er das heiligste Gut, das ein Volk besitzt, seine Kinder bedenkenlos Erziehern anvertraute, die mit diesen Kinderseelen ein frevelhaftes Spiel begannen, an dem die junge Kraft dahinsiechte, weil sie durch Christenlehre und Judengeschichten um ihre Eigenart betrogen wurde. Diese zersetzende, artfremde Kraft schob sich nunmehr langsam aber sicher über die Grenzen Galliens hinweg, hinein in germanische Gaue, auch ins Alemannenland, dem heutigen Württemberg, nahm immer mehr Besitz von dem Volk, das wir Schwaben nennen oder „Franken"!

4.

Zwei Jahrhunderte später.

Die Propagandalehre des Judentums, das Christentum, hatte sich bei den Franken ausgewirkt. Wie, das möge uns ein Schreiber eines fränkischen Königs, der Bischof Gregorius von Tours, selbst erzählen. Er schildert die Zustände im Frankenreich um die Wende zum 6. Jahrhundert folgendermaßen:

„Siegbert in Austrasien und Chilperich in Soissons heyrateten zwey schöne und kluge Schwestern, Töchter des westgotischen Königs Athanagild. Siegbert blieb seiner Gemahlin Brunehild treu, aber Chilperich ergab sich einer gemeinen Frankin, namens Fredegunde, und verachtete seine königliche Gemahlin Gailesvinth, die eines Morgens tot im Bette gefunden wurde. Aller Verdacht fiel auf Fredegunden, zumal da Fredegunde bald darauf selbst als Königin triumphierte.

Das legte den Grund zu einem tötlichen Hasse zwischen Brunehilden und Fredegunden. Als nun 574 Charibert starb, fielen die übrigen drey Brüder über sein Land her. Chilperichs Große riefen den viel würdigeren Siegbert im Lager bey Vitri auf dem Schilde zu ihrem König aus: da erschien Fredegunde mit erkauften Meuchel-

mördern, und ließ ihren Schwager Siegbert umbringen (575). Brunehilde wurde mit ihren Kindern nach Paris gebracht und streng bewacht. Aber hier fand sie in Fredegundens Stiefsohn einen unerwarteten Freund, der sie sogar heyratete. Dafür fand man ihn bald hernach ermordet. Im Jahre 584 wurde gar auch Fredegundens Gemahl umgebracht. Die Schuld mußte sein Kämmerling Eberulf tragen, der ihr längst verhaßt gewesen war, und nun ohne Umstände hingerichtet ward. So stand sie jetzt ihrer Feindin Brunehilde gegenüber, ebenfalls als Regentin ihres Hauses (zu Soissons) da, denn sie führte die Vormundschaft über ihren Sohn Chlothar II. Beide Weiber warfen nun giftige Pfeile der Eifersucht gegenseitig aufeinander los. Fredegunde sandte ihrer Nebenbuhlerin zuerst einen Geistlichen zu, der sie ermorden sollte, und da dieser unverrichteter Sache zurückkam, ließ sie ihm zur Strafe Hände und Füße abhauen. Einige Zeit nachher sandte sie zwey andere Mörder, und abermals Geistliche, mit vergifteten Messern zum jungen Childebert, aber diese wurden entdeckt und nach grausamen Martern hingerichtet. Childebert ward endlich mündig, aber 596 starb er schon. Seine Mutter Brunehilde ergriff abermals die Zügel des Reichs im Namen seiner beiden jungen Söhne, ihrer Enkel. Als diese beiden heranwuchsen, schlug einer den andern todt (612), und der Mörder kam bald hernach selbst ums Leben.“ 22)

Wir wollen hier den bischöflichen Geschichteschreiber angeekelt verlassen. Diese Kostprobe mag jedem genügen.

Während der Niedergang der Franken immer weitere Fortschritte machte, kämpften die A l e m a n n e n heldenhaft um die Erhaltung ihrer Art. Sie wehrten sich im verzweifelten Ringen gegen die heranschleichende Macht der Kirche, gegen Kutten und Juden, die jenen folgten. Sie fühlten nur die Gefahr, erkannten sie nicht. Als der Hilferuf der letzten Goten, die im fernen Italien ihren Todeskampf kämpften, über die Alpen zu den Alemannen drang, da war dieser germanische Völkerstamm es, der in Treue zu seinen Brüdern stand. Unter ihren erwählten Herzögen Leutharis und Bukelin zogen die Alemannen hinüber über die Alpen, überschritten den Po, schlugen, was sich ihnen entgegenstellte und drangen bis Calabrien vor. Auf dem Rückzuge lieferten sie noch dem Juden Narses bei Capua eine Schlacht, ehe sie ins Heimatland zurückkehrten.

Zurückgekommen, verstärkten sie die Reihen der Abwehrkämpfer gegen Rom, das mit immer stärker werdender Heeresmacht gegen das Alemannenvolk anrannte.

Das nächste Jahrhundert sah bereits die Hausmeier des Frankenreiches an der Macht, die das nachzuholen versuchten, was den Königen mißlungen war: ein einiges Volk zu schaffen, das sich nicht mehr im Bürgerkrieg gegenseitig zerfleischte. Der erste Majordomus, dem diese innerpolitische Leistung gelang, war P i p p i n von Heristall, der nach langem Bürgerkrieg, durch den Sieg im Jahre 687 bei Testri an der Somme, unter dem Namenskönig Theuderich III., als Oberhofmeister über das gesamte Frankenreich gesetzt wurde.

Um den Einfluß, den dieser Oberhofmeister ausübte, voll zu verstehen, muß herausgehoben werden, daß die Jahre seiner Würde „dux et princeps Francorum“ neben der königlichen Regierung auf den Urkunden vermerkt wurde.

Theuderich selbst hatte nichts zu bestimmen, ja, er wurde unter sicherer Bewachung

22) Karl Friedr. Becker: „Die Weltgeschichte für die Jugend“.

in Paris so gut wie gefangen gehalten. Pippin versuchte, sich durch eine Art demokratischer Regierung, die ihr besonderes Merkmal dadurch erhielt, daß das Frankenvolk jeden 1. März eines Jahres zusammenkam, um über das kommende Jahr gemeinsam mit dem Majordomus zu beraten, die Gunst des Volkes zu erringen. Nacheinander starben dann die Frankenkönige Theuderich 691, dessen Sohn Chlodwig III. 695, dessen Bruder Childebert III. 711, Childeberts Sohn starb als König Dagobert im Jahre 715. Der Sohn dieses letzteren endlich durfte etwas länger leben bleiben.

Wenn in 24 Jahren vier Frankenkönige sterben mußten, der Majordomus aber leben blieb und weiterregierte, so gibt das zu denken. Wo gekrönte Häupter plötzlich sterben, ist meistens der Jude oder Rom nicht ganz unbeteiligt daran. Doch sehen wir weiter. Dagoberts III. Sohn, wieder ein Theuderich, aber noch ein Kind, wird nunmehr Mittelpunkt der fränkischen Geschichte.

Ehe wir uns aber mit ihm beschäftigen, müssen wir noch einmal wenige Jahre zurück.

Die Franken unter rücksichtloser Führung früherer Könige, hatten stets von Rom die Aufgabe gestellt bekommen, mit Gewalt zu missionieren. Das Ziel Roms und damit der Franken war, Engländer, Friesen, Sachsen, Alemannen und Bayern usw. restlos zum Christentum zu bekehren. Was unter Chlodowech und seinen nächsten Nachfolgern an Erfolgen für Rom zu verzeichnen war, ging in den folgenden zwei Jahrhunderten fast verloren. Briten, Friesen, Sachsen, Alemannen und die Bayern setzten Rom und seinen Verbündeten nicht nur schärfsten Widerstand entgegen, sondern griffen auch das Frankenreich vom Atlantischen Ozean und von der Nordost- und Südostgrenze her an.

Es gelang auch dem Majordomus Pippin nicht, obgleich er zweimal, und zwar in den Jahren 689 und 697 n. übl. Zeit, versuchte, den Friesenherzog Radbod und dessen Volk zu unterjochen, diesen gefährlichen Gegner an der Nordostecke zur Strecke zu bringen. Das Gegenteil war der Fall, er mußte mit ihm Frieden schließen. Ebenso erging es ihm, als er die Alemannen und Bayern, die sich gegenseitig Waffenhilfe leisteten, seinem Reiche einzuverleiben versuchte.

In all den jahrelangen, erbitterten Kämpfen blieben die germanischen Völker, wenn auch nicht die einwandfreien Sieger, so doch kampfbereit bis zum Letzten.

So lagen die Verhältnisse, als Pippin starb und das Kind Theuderich König der Franken wurde. — Die Ostfranken, der stärkere Teil, wollten das Kind nicht als Oberhaupt anerkennen. Die Westfranken ihrerseits dachten nicht daran, dem neu zu wählenden Majordomus, der, den Verhältnissen entsprechend, ein Ostfranke sein würde, anzuerkennen. Wieder entbrennt ein schwerer Kampf um die Macht. Die Westfranken stecken den Jungen, Theuderich, statt ihm die Königskrone aufs Haupt zu setzen, zu den Mönchen ins Kloster und holen sich dafür den auch im Kloster schmachtenden Chilperich heraus, den sie zum König ausrufen. Die Ostfranken dagegen wählen sich den Sohn Pippins, K a r l, dessen Bruder Grimoald 714 n. übl. Z. ermordet wurde, zum Herzog. 716 n. übl. Z. schlägt Karl Martell den König Chilperich II. Im folgenden Jahr werden die Westfranken wiederum von den Ostfranken bei Cambrai geschlagen. Chilperich flieht nach diesen schweren Verlusten nach Paris und bittet den Herzog von Aquitanien, Eudo, um Hilfe.

Bis zum Jahre 719 muß Martell um seine Anerkennung kämpfen. Dann gelingt es ihm. Chilperich, bei Soissons erneut schwer geschlagen, flieht nach Aquitanien, und Martell erhebt den Merowinger Chlothar zum König über das gesamte Frankenreich. Er selbst ist aber, genau wie sein Vater Pippin, als neubestallter Majordomus der wirkliche Machthaber. Dadurch, daß Martell den Merowinger Chlothar zum König machte, enthüllt er einer neuen Deutschen Geschichtsschreibung auch gleich die Hintergründe, die ihn dazu veranlaßten.

Dieser Hintergrund aber hieß: Rom!

Der amtierende Papst Gregor II., der seit vier Jahren bereits Jahweh auf der Erde vertrat, hatte es in Italien gar nicht so einfach. Der Langobardenkönig Luitprand bedrohte mit seinem Heere Rom. Aber nicht nur von Germanen kam Gefahr, auch von Konstantinopel her bedrohten Gewitterwolken den päpstlichen Horizont.

Was tat da der spätere „Heilige" Gregor II.? Statt sich auf Jahweh zu verlassen und um Entsendung von ein paar himmlischen Heerscharen zu beten, wandte er sich an den Nachkommen des für Rom so nützlich gewesenen Chlodowechs, an Chlothar, und bat ihn um sofortigen Beistand. Chlothar muß wohl zugesagt haben, denn — Roms Gegenspieler reagierte prompt. Chlothar starb noch in demselben Jahr, 719, in dem er von Martell zum König gemacht wurde, „zur rechten Zeit". Karl Martell fiel beim Papst Gregor in Ungnade, obgleich er sicherlich schuldlos an dem „plötzlichen" Tode seines Königs war, denn nur einer zweiten Macht, die ebenfalls, wie der Papst, sich Weltmachtgeltung verschaffen wollte, konnte eine Stärkung der Stellung des Papstes unangenehm sein: Juda!

Juda sah für sich um diese Zeit manche Möglichkeiten, die sein Ziel vorantreiben konnten. Denn: Inzwischen hatte sich eine neue Religion aus dem Judentum herausgeschält, die nicht auf die Bibel, sondern auf den Koran schwur. Die Mohammedaner waren seit dem 7. Jahrhundert im gewaltigen Vormarsch bis ins Reich der Westgoten (Spanien) vorgedrungen. Die Gefahr, daß sie über die Pyrenäen ins Frankenland vorstoßen würden, war nur für die eine Gefahr, die davon betroffen wurden, für Rom und die Franken und vielleicht auch für die Angreifer selbst. Juda selbst konnte in jedem Falle nur gewinnen. Deshalb hatte es auch keinerlei Interesse, daß Chlothar noch länger leben blieb, nachdem die Gefahr bestand, daß er Roms Stellung stärkte. Völker gegeneinander auszuspielen, zuzusehen, wie sich die Anhänger verschiedener Religionen abschlachten, hat dem Juden noch von jeher (siehe seine Geschichte, die in der Bibel im alten Testament Aufklärung darüber gibt) ganz besonderen „Spaß" bereitet. Ist doch alles Blut, was dabei fließt, Gojimblut, gerade gut genug, um sich, wie es dem Juden laut Bibel verheißen wird, darin die Füße zu baden — oder daß die Hunde es lecken!

Durch den plötzlichen Tod Chlothars aufgeschreckt, muß Karl Martell die drohende Gefahr rechtzeitig erkannt haben.

Er handelte durchaus richtig.

Das erste, was er nach Chlothars Tod unternahm, war, sich mit dem entflohenen König Chilperich, der noch immer bei dem Aquitanier Eudo weilte, in Verbindung zu setzen. Er fürchtete, daß bei einem noch weiteren Vordringen der Mohammedaner das Verhängnis der Westgoten auch sein eigenes werden könnte.

Hatten die Westgoten es doch gern gesehen, daß ihnen der Araber Tarik Waffenhilfe leistete, als sie sich mit den Gegnern herumschlugen. Ihre Freude sollte sich jedoch bald ins Gegenteil wandeln, als Tarik immer mehr Truppen herüberzog und schließlich fast ganz Spanien eroberte.

Martell fürchtete, daß der Aquitanier Eudo es genau so machen würde. Würden aber Mohammedaner und Aquitanier gemeinsam gegen das Frankenland anrennen, nun, so war die Gefahr riesengroß.

Das alles sah der Jude natürlich auch. Er konnte aber die formelle Aussöhnung Childerichs mit Martell nicht „rechtzeitig" genug unterbinden.

Childerich wurde wieder König von Franken. Martell paßte auf, daß ihn nicht ebenfalls ein plötzlicher Tod ereilte. Childerich wurde als halber Gefangener auf sein Schloß Attigny gebracht und der Majordomus regierte nach wie vor allein.

Doch Karl Martell hatte Pech mit seinen Königen. Auch Childerich starb ihm unter den Händen weg, kaum, daß der sich an seine Umgebung gewöhnt hatte.

Zwei Könige in einem Jahr. Juda triumphierte.

Aber Karl kapitulierte noch nicht. Sich selbst zum König zu machen getraute er sich nicht. Deshalb griff er wieder auf einen ihm bereits Bekannten zurück.

Er holte den Theuderich II., der bis jetzt in der Klosterzelle gesessen hatte, aus diesem Kerker heraus und setzte ihn auf den fränkischen Thron. Endlich schien es, als ob der Majordomus von den überstaatlichen Mächten eine kleine Atempause zugebilligt erhielt.

Zwar hielt der Vormarsch der Mohammedaner an, aber noch wurden sie von römischen Kirchenbeamten und deren Vasallen aufgehalten. Dafür wurde den Franken jetzt von römischer Seite aus eindringlich zugerufen, doch ja nicht die Heiden, und zwar Alemannen und Bayern und Sachsen und Friesen zu vergessen.

Karl Martell sah selbst ein, daß eine sichere Rückendeckung dringlich geworden war, und griff sowohl die Alemannen, wie auch die Bayern in den nunmehr folgenden Jahren an. Zu einer vollständigen Unterwerfung aber fehlte ihm stets die letzte Kraft. Bis zum Jahre 731 n. übl. Z. zog sich dieser ungleiche Kampf, bei dem von den germanischen Völkern unendlich viel geleistet wurde, hin; dann war es endlich so weit. Die Mohammedaner stiegen über das trennende Gebirge hinweg und fielen ins Frankenland ein.

Für Martell war es gut, daß er mit Eudo friedlich zusammenlebte. Der Aquitanier warf sich den Gegnern entgegen, wurde aber zurückgedrängt. Bis nach Tours drohten die Mohammedaner vorzubrechen. Da kam Martell den Aquitaniern 732 zu Hilfe. Der Gegner wurde wohl geschlagen, und zwar in der Schlacht bei Poitiers, aber Karl hütete sich, nachzustoßen. Alemannengeist gab ihm schwer zu denken. Er hatte richtig gedacht. Sämtliche Germanenstämme schlugen natürlich los, als sie ihren Todfeind anderweitig beschäftigt sahen. Die Sachsen übernahmen die Führung im Angriff. Karl Martell versuchte die Friesen zu überrennen. Er wollte wieder einmal, von Norden anfangend, dem germanischen Menschen den Todesstoß versetzen. Es gelang ihm nicht.

Wieder mußte der Franke zurück, zum Süden seines Reiches.

Die Alemannen, denen er in einigen Strichen fränkische Grafen aufgezwungen, hatten das Joch wieder abgeschüttelt.

In diese Kampfzeit hinein, fällt wieder einmal eine deutliche Drohung Judas.

Im Jahre 735 stirbt Theuderich, ein Freund des Papstes Gregor III. und dessen Vorgängers, plötzlich. Wieder drohen Gegensätze innerhalb des Frankenreiches, die sich unweigerlich bei einer neuen Besetzung des Königsthrones bemerkbar machen würden. So rechnete der Jude.

Martell, eine Gefahr nur ahnend, handelt wiederum einmal unbewußt richtig, — läßt Königsfrage — Königsfrage sein, und bestimmt selbständig über die nächste Zeit.

Das war aber wiederum Rom nicht angenehm, das, wenngleich Martell kein Gegner der Kirche war, doch befürchtete, daß, wenn Martell noch mehr Macht erhielte, ja, sich vielleicht selbst zum König machen würde, er von den Bischöfen des Frankenreiches noch mehr Geld zum Kriegführen verlangen würde.

Nimmt man Rom aber Geld oder Gold, so wird es empfindlich. Ohne Gold sind keine Geschäfte zu machen. Weltherrschaftstreben aber ist mit sehr, sehr viel Geldausgaben verknüpft. (S. die neuesten Meldungen über Devisenschiebungen usw. römischer Beamten.)

Ob also innerhalb des Frankenreiches ein Streit um einen neuen König entbrannte oder nicht, der Tod Theuderichs wirkte für Juda, da die Stellung des Papstes, Roms, dadurch geschwächt wurde.

Wir wundern uns daher auch nicht, daß jetzt auch wieder die Mohammedaner ins Frankenreich eindringen.

Das Frankenland war derzeit der einzigste Stützpunkt und Machtfaktor Roms, vom Schwertstandpunkt aus gesehen. Gelang es, Martell und das Frankenland zu vernichten, so war Juda Rom um vieles überlegen.

Bis nach Lyon drangen die Mohammedaner vor, Martell konnte es allein nicht schaffen, rief die Langobarden aus Italien zu Hilfe. Diese, die Gefahr Roms, obgleich sie sein Gegner waren, überhaupt nicht begreifend, taten vom germanischen Standpunkt aus das Unklugeste, was sie begehen konnten. Sie eilten den Franken zu Hilfe und schlugen dessen eingedrungene Feinde zurück. Germanenblut floß für Roms Ziel. Gregor III., der Papst, atmete erleichtert auf und — versuchte sofort im Anschluß an den Sieg der Langobarden und Franken die Letzteren zu veranlassen, nunmehr auch mit den „ersteren, die ihm ein Greuel wären," aufzuräumen.

Er wollte endlich Luft haben, wurde er doch auch vom Osten her genau wie sein Vorgänger von Leo, dem Isaurier, arg bedrängt worden war, nun von Constantin, dem römische Priester aus göttlicher Überzeugung den nicht sehr schönen Namen Kopronymus (gleichbedeutend mit Kot, Schmutz) angehängt hatten, angegriffen.

Die Langobarden aber erschienen dem Gregor so gefährlich, daß er sich sogar entschloß, seinem wenig geliebten „Freunde" Martell den (angeblichen) Schlüssel zum Grabe des Heil. Petrus und noch einige Kultgegenstände mehr zuzusenden. Als Karl Martell sich auch daraufhin noch nicht entschloß, die Langobarden zu vernichten, bot Gregor Martell gar noch die Würde eines römischen Patricius an. Doch das germanische Blut in Karl Martell bewahrte ihn vor dieser letzten großen Gemeinheit, zu der ihn der Stellvertreter Christi verleiten wollte. Er griff seine Waffenfreunde aus dem gemeinsamen Feldzuge gegen die Mohammedaner nicht an.

Gregor III. mußte weiter vor den Langobarden zittern.

Dafür „rächte" sich der Vater aller Christenheit. Als Karl Martell am 15. Gilbharts 741 n. übl. Zeitrechnung, eben fünfzigjährig, sein Hausmeieramt niederlegen mußte, weil er starb, verfluchte ihn Gregor im Namen Jahwehs und gab der aufhorchenden Christenwelt bekannt, daß Karl Martell zur Strafe für seine „Unbotmäßigkeit" für ewige Zeiten in der Hölle, nicht nur im Fegefeuer, schmoren müsse.

Wir wundern uns nicht über diesen Haß Roms über den Tod hinaus.

Obgleich Karl Martell derjenige gewesen ist, der dem Wirken eines der „unheiligsten" Menschen, des Bonifatius, Nachdruck verlieh, verzieh ihm der Papst es nicht, daß er nicht die Errichtung eines unabhängigen Kirchenstaates (das sollte nämlich die beabsichtigte Krönung des von Rom herbeigesehnten Kampfes gegen die Langobarden sein!) ermöglichte.

Martell schmort also, wenn es nach dem Willen Gregors III. geht, für seine Treue, die er seinen Bundesgenossen hielt, heute noch in der Hölle. — Wahrlich ein Beispiel eines Wahnglaubens, das lächerlich stimmen würde, wüßten wir nicht, daß heute noch Millionen Menschen solchen Irrlehren und Wahnvorstellungen verfallen sind, und von dressierten Priestern dort hingeführt werden, wohin Rom sie haben will.

Martell war tot. Einen Monat später starb Papst Gregor III. Unsere Geschichtebetrachtung nähert sich dem erschütternden Ende, gegen das alles bisherige Geschehen verblaßt.

Es ist eben der Name **Bonifatius**, oder, wie dieser Mönch auch genannt wird, **Bonifaz**, aufgetaucht.

Was dieser oberste Knecht des Papstes unter Martell begonnen, setzte er unter dessen Erben **Pipin** und Karlmann fort.

Was Karl der Hammer zu zimmern verstanden hatte, verstand der nunmehrige Papst Zacharias in listiger Weise für die päpstliche „Herrschaft" wohnlich einzurichten.

Um kurz die politische Lage im Jahre 741 zu umreißen: Pipin war als Hausmeier über Neustrien (Westfranken), Burgund und die Provence gesetzt. Karlmann „beherrschte" Austrasien (Ostfranken), Alemannien (ob die Geschichteschreiber die Berechtigung hatten, Alemannien als Teilgebiet des Frankenreiches anzusprechen, werden wir noch widerlegen), und Thüringen. Pipin und Karlmann waren sich einig.

Zacharias saß, wie bereits erwähnt, als Papst in Rom. In Italien aber herrschten nicht nur der König der Langobarden, und die langobardischen Herzöge von Venedig, Spoleto und Benevent, sondern auch der griechische Kaiser. Wo drei Herzöge, ein König und ein Kaiser eifersüchtig wachen, daß keiner des anderen Machtbefugnisse einengt, ergeben sich für einen Papst viele, viele Möglichkeiten, die ihn seinem Ziel, das Weltherrschaft heißt, näher bringen könnten. Zacharias fing an zu „arbeiten".

Er brauchte sich noch gar nicht einmal so besonders dabei anzustrengen, sondern konnte dort fortfahren, wo Gregor III. aufgehört hatte. 739 n. übl. Z. waren Thrasamund, der Herzog von Spoleto, und König Luitprand von den Langobarden aneinandergeraten. Thrasamund floh zum Papst nach Rom.

Nachdem der Langobardenkönig vergebens den Papst aufgefordert hatte, den Herzog herauszugeben, zog er gegen Rom ins Feld und eroberte die 4 Städte Ameria, Horta, Bomarza und Bieda.

Darauf wiegelte Gregor den Herzog Gottschalk von Benevent auf, dieser zieht gegen Luitprand, wird aber geschlagen. Ja, die Langobarden dringen in Rom ein und (s. o.) da hätte Gregor es gar zu gern gesehen, wenn ihm Karl Martell seine Franken zur Hilfe gesandt hätte. Wir haben bereits erfahren, daß Martell trotz der angebotenen Reliquien und der Würde eines Patriziers nicht erschien.

Zacharias nun fing die Sache etwas anders an.

Er zog sich seine besten Kleider an (großer Prunk gehörte schon immer zur Gepflogenheit der Päpste, und es gab und gibt zu allen Zeiten Menschen, die Gelder nach Rom offen oder geheim absandten) — und begab sich höchstpersönlich hin zum König der Langobarden nach Narni. Luitprand, ebenfalls bereits mit dem Christentum geimpft, erwartet den Papst, und — beide unterhalten sich lange und eingehend.

Als Zacharias wieder vonhinnen ging, hatte er dem Langobarden für die Herausgabe des Herzogs von Spoleto die von jenem eroberten Städte, die dem Kaiser Constantin gehörten, abgehandelt. Daß der Langobarde bei diesem Kuhhandel nichts erwarb, sondern alles verlor, kann hier nur angedeutet werden, da die Auswirkungen sich erst zeigten, als Papst Stephan III. das Jahr 753 mit seinen Taten ausfüllte.

Was also ein Karl Martell nicht geben wollte, holte sich Zacharias mit richtig angewandten Bibelstellen von dem an sich romfeindlichen Langobardenkönig.

Im Jahr darauf aber versetzte der Papst dem Luitprand bereits die erste Ohrfeige, erreichte er es doch, daß Pipin und Karlmann sich wieder einen romhörigen Scheinkönig, und zwar den letzten Merowinger Childerich III., vor die Nase setzen ließen.

Während dieses alles geschah, wurde von dem bereits im Jahre 738 n. übl. Z. durch Gregor III. zum „Legaten des Heiligen Stuhles in ganz Germanien" ernannten Erzbischof Bonifatius mit allen Mitteln versucht, endlich Alemannen, Bayern und Friesen vor allen andern in die Knie zu zwingen, sich zu Kreuzanbetern zu pressen.

Das gesamte Alemannenvolk lehnte sich dagegen auf. Der Endkampf hatte begonnen. Rom stand einigermaßen gefestigt da, stützte sich restlos auf die Macht, die die Hausmeier des romhörigen Childerichs III. nur zu gern zur Verfügung stellten, war doch Karlmann einer der „besten" Christen seiner Zeit, wie die Quellen berichten. Jetzt mußte und sollte gelingen, was durch Jahrhunderte unmöglich war. Völker sollten sterben.

Bei den Friesen gelang es nicht.

Die Bayern waren bereits dreiviertel unterjocht. Von den Alemannen aber leistete Mann und Weib und Kind den Mönchen immer mehr Widerstand.

Langsam aber sicher ließ Bonifatius das Gift der Fremdlehre weiter wirken. Die Kirche hatte Zeit. Sie hat immer Zeit. Rom rechnet nicht in Jahren, sondern in Jahrhunderten.

Wie der Bonifatius „arbeitete", mit welchen Mitteln der Lichtglaube der Germanenvölker abgetötet, einzelne Menschen reif für die Fremdlehre aus dem Orient gemacht wurden, das möge uns wieder ein Dokument beweisen, von dem einmal, wie wir bereits erwähnten, auch gesagt wurde, es sei keines, nach dem man eine neue Geschichte schreiben könne. Wenngleich dieses Dokument aus den Jahren um 760 n. übl. Z. stammt, so gibt es doch nur das wieder, was an tausend anderen Seelen unserer Ahnen verbrochen wurde, die wenige Jahrzehnte vorher lebten.

Es betrifft also nicht nur die Menschen, die bei Fulda lebten und von der Kirche

betrogen wurden, sondern genau dasselbe geschah den Ahnen derzeit in Alemannien, in Thüringen, in Friesland, in Sachsen, eben überall dort, wo der unheilige Bonifatius und andere Kreaturen Roms ihr dunkles Handwerk ausübten, das sie mit Scheinheiligkeiten zu verhüllen gedachten, dessen Schmutz aber so haften blieb, daß wir heute noch, nach weit über tausend Jahren, erkennen können, wo einmal germanische Reinheit gelitten und wo römische Mönchskutten gewühlt haben.

Und nun das Dokument:

„Nachdem uns die Frömmigkeit und der Wille Gottes zum Heil unserer Seelen solches geboten, übergeben wir beyde, ich Habert und meine Frau Hruada, von gegenwärtigem Tage an unsere Güter in die Hand des Abtes Sturm und der Aebtissin Hruadlauge zu unserer Seligkeit. Es sind dies 12 Leibeigene, 2 Wohngebäude in Geltersheim, nebst Äckern, Wäldern, Wiesen, Weiden, Fischteichen und Flußwasser, und soviel Land uns in Henigsdorn dazugehört. Dieses alles schenken und übergeben wir von heute an zur Erkaufung unserer Seelen, durch die Hände jener, halb dem Hause Bonifaz, des Märtyrers (Anmerkg. d. Verf.: Den hatten die Friesen im Linding d. J. 755 n. übl. Zeit ins Himmelreich zu seinem Vater Jahweh gesandt), halb an das Haus der heiligen Maria, in so weit unsere Väter uns solches hinterlassen, und was wir noch dazu urbar gemacht haben. Wir schenken und verschreyben es nach unser bayder Hinscheid, ganz und gar, so weit wir es besessen, und hiermit als geschenkt und verschrieben aufgezeichnet haben, an jene oben benannte heilig Örter. Wollte aber jemand, wie ich jedoch nicht hoffen will, ja sollten wir selber oder irgend einer unserer Erben und Nachkommen (!), oder sonst eine widerwärtige Person gegen diese Schenkung und Verschreibung etwas einwenden oder sie zu nichte machen, der müsse sich nicht nur den Zorn Gottes (Jahweh) zuziehen, sondern er soll auch von der Schwelle des Heiligthums durch Priesterhand ausgeschlossen seyn, und 200 Goldgulden in die Strafkasse zu bezahlen haben, und was er gegen die Schenkung zu haben vorwendet, soll nichts gelten, sondern es soll nach diesem Vertrage mit der Schenkung sein festes und unwandelbares Bewenden haben. So geschehen zu Geltersheim im zwölften Jahre der Regierung unseres Herrn Pipin, Königs der Franken."

Unterschrieben war dieses Dokument von Habert und Hruada, vom Bischof Megingoz und 13 Zeugen und von dem Schreiber dieses Erzeugnisses, Sadrebald.[23])

Römische Priester herrschten. Hatten sie erst durch ihre Irrlehre vom erlösenden Christus, die tatsächlich alle Menschen unter das Judengesetz zwingen will, das nur ahnende Wissen unserer Vorväter abgebogen, dann kamen sie mit ihren unverschämten Erpressungen, die sie ausführen konnten, weil sie in die Herzen der ahnunglos vertrauenden Germanen inzwischen die Lehre von Höllenpein und Himmelslust hineingesenkt hatten. Dann war es auch möglich, von diesen hin und herschwankenden Gewissensmenschen das zu erreichen, was sich sonst kein Germane nehmen ließ, die „freiwillige" Hergabe allen Eigentums, auf dem und in dem viele Geschlechterfolgen glücklich gelebt hatten. Was ging es den Abt an, wenn er sich durch ein solches Testament das Erbe von Kindern erstahl. Er tat ja nichts anderes, als Jahweh zu dienen. — Was ging es die Eltern an, die germanisches Gesetz verachten gelernt hatten, das da lautete:

„Drei Nöte gibt es, wo das Gut des Kindes angetastet werden darf.

(Haus und Hof und Scheunen, Wälder, Wiesen und Äcker aber sind nicht nur Eigentum des Kindes einer Sippe, sondern sind Eigentum aller Sippen, aller Kinder, nach germanischem Brauch.)

Die erste Not ist, wenn das Kind gefangen und gefesselt wird nördlich über die See oder südlich über die Berge. Dann mag die Mutter des Kindes Erbe veräußern und ihr Kind lösen und ihm sein Leben retten helfen.

Die zweite Not ist, wenn teure Jahre kommen und der heiße Hunger über das Land fährt

[23]) (Aus: „Die Weltgeschichte f. d. Jugend" von Karl Friedrich Becker. S. 96/97.) So entstanden die reichen Klöster Roms in germanischen Landen. Reif gemacht durch Androhung von Höllenpein und Winken mit den Lügen von ewiger Seligkeit, verkauften Menschen germanischen Ursprungs ihre Seelen an die Seelenmörder, die in dunklen Kutten durch das Land schlichen.

und das Kind Hungers sterben würde, dann mag die Mutter das Erbe veräußern und ihm davon Korn und Kuh kaufen, auf daß man ihm damit zum Leben helfe, denn Hunger ist der Schwerter schärfstes.

Die dritte Not ist, wenn das Kind ist stocknackt oder hauslos und dann die nebeldüstere Nacht und der notkalte Winter über die Zäune steigt, so eilen alle Menschen in ihren Hof und in ihr Haus, und das wilde Tier sucht den hohlen Baum und der Berge Schlüfte, um darin sein Leben zu fristen. Da weint das unmündige Kind und beklagt seine nackten Glieder und jammert, daß es kein Obdach habe, daß sein Vater, der ihm helfen sollte gegen den kalten Winter, so tief und im Dunkel ruht, dann darf die Mutter ihres Kindes Erbe veräußern und verkaufen."

Welch ein Unterschied zu dem jüdischen Feilschen römischer Kuttenträger um das Gut germanischer Bauern. — Welch abgrundtiefe Schlechtigkeit grinst uns aus dem angeführten Dokument doch entgegen, daß Kinder ihres Erbes beraubt, obgleich keine von den drei Nöten, in denen germanische Mütter das Erbe ihres Kindes antasten durften, eingetreten war.

Welch unbändiger Haß gegen die Kutten, diese Seelenmörder und Schänder germanischer Art, und gegen Abtrünnige des eigenen Volkes, unsere Ahnen beherrscht hat, das erklärt uns ein germanischer Spruch, der über einen solchen oder solche Menschen ausgesprochen wurde, die wie Habert und Hruada handelten. Er lautet:

„Der Schuldige soll landflüchtig und vertrieben sein, so weit Menschen landflüchtig sein können, so weit Feuer brennt und Erde grünt, Kind nach der Mutter schreit und Mutter Kind gebiert, so weit Schiff schreitet, Schild blinket, Sonne den Schnee schmilzt, Feder fliegt, Föhre wächst, Habicht fliegt den langen Frühlingstag und der Wind steht unter seinen beiden Flügeln, so weit Himmel sich wölbt, Welt gebaut ist, Winde brausen und die Wasser zur See hinströmen."

Heiliges germanisches Gesetz sollte vernichtet werden. Die Ketzer, d. h. die nichtkatholischen Christen (im Germanenland wirkten die Iro-Schotten mit mehr Erfolg als die Katholiken), sollten gleichfalls mitgetroffen werden.

Frankenland war romhörig. Germanenland sollte es werden. So wollte es der Papst Zacharias und sein Legat Bonifatius.

Bonifatius, dem vom Herzog Odilo von Bayern die Errichtung von Bistümern „gestattet" worden war (Eichstätt, Würzburg usw.), forderte von Karlmann, daß dieser endlich dem „Wunsche" des Legaten, den dieser bereits vor drei Jahren ausgesprochen habe, nachkommen sollte. Karlmann, ein gefügiges Werkzeug des Bonifatius, befahl darauf dem Herzog Odilo von Bayern, ein Konzil einzuberufen.

Odilo kam dem Befehl nach. Am 24. Ostermonds 742 n. übl. Zeit fand es statt. Nach seinem Ende konnte Bonifaz seinem Herrn in Rom melden, daß Karlmann und er es geschafft hätten — die Iroschotten seien abgesetzt und an deren Stelle katholische Bischöfe getreten. Er selbst aber, Bonifaz, sei Erzbischof über Bayern geworden.

Wieder war Rom einen großen Schritt vorwärts gekommen. Es hatte festen Fuß in Germanien, vorerst zwar nur in Bayern, gefaßt, aber, so hatte Bonifaz versichert, Karlmann hätte ihm bezüglich der Alemannen ganz besondere Versprechungen gemacht. Zacharius hörte sich die Meldungen händereibend an und — befahl seinem Legaten, auf Karlmann einzuwirken, daß die „Bekehrung" des restlichen „Heiden-Vieh" etwas schneller vonstatten gehen möge.

Bonifaz aber hatte einen solchen Befehl des Papstes längst geahnt und auf

Karlmann dahin eingewirkt, endlich etwas drastischer gegen die immer noch widerspenstigen Alemannen vorzugehen.

Karlmann hatte aber auch schon überlegt, wie er sich wohl eine ordentliche Anzahl Fegefeuerjahre einsparen könnte, und war auf den Gedanken gekommen, seinen „Untertanen", den Bayern und ganz besonders den aufsässigen Alemannen, vor denen er immer schon ein bißchen viel Angst gehabt hatte, einmal schriftlich vor Augen zu halten, daß sie in ihm den Herrn, und in dem von David stammenden Jesus von Nazareth den Erlöser, im Papst Zacharias den Stellvertreter, in Bonifaz, den Bischöfen und Kutten aber die unmittelbar anwesenden Vertreter des Juden-, Christen- und Frankengottes zu achten und zu verehren hätten.

Diese Schriftstücke aber waren nichts anderes, als zwei „Schulbeispiele", nach deren Vorbild drei Jahrzehnte später der Schlächterkarl seine berüchtigten sog. Paderborner Blutgesetze verfaßte. Nur waren die Paderborner Blutgesetze gegen Sachsen gerichtet, während Karlmann mit der „Lex bajuvariorum" die Bayern und mit der „Lex alemannorum" die Alemannen in die Knie zwingen wollte.

Kaum wurden diese Gesetze im alemannischen und bayerischen Volke bekannt, den germanischen Menschen bewußt, daß der Franke Karlmann im Verein mit den päpstlichen Knechten ihnen ihre Waffenehre nehmen wollte, um sie um so leichter überwältigen zu können, da schlugen sie los.

Unter ihrem Herzog O d i l o stürmten die Bayern, die Alemannen unter Teutbald gegen die Unterdrücker an. Geballte Germanenkraft wurde gegen römische Machtgier mobil gemacht ehe noch Karlmann seinen Bruder zur Hilfe herbeirufen konnte.

Wähnte der unheilige Bonifaz leichtes Spiel bei diesem letzten, groß aufgezogenen Kreuzzug gegen die südlichen Germanenvölker zu haben, so mußte er einsehen, daß er sich doch noch einmal gründlich verrechnet hatte.

Alemannen drangen bis weit ins Frankenland vor, schlugen immer und immer wieder einen fränkischen Haufen nach dem andern.

Als dann Karlmann mit dem gesamten fränkischen Heerbann, der aufgeboten werden mußte, um die Angriffe der Alemannen und Bayern abzuwehren, gegen die Germanen zog, da wurden die nicht geschlagen, nein.

Der drängende Keil dieser Völker wich nunmehr, sich gegen eine gewaltige Übermacht verteidigend, kämpfend zurück.

Einen Sieg hat der Franke nicht erringen können. Im Gegenteil. Durch sein Morden, durch die Taten, die Franken an wehrlosen Alemannen- und Bayernfrauen und -Kindern begingen, wurde der heilige Haß entflammt, der germanische Völker erfaßt, wenn einer ihrer Bruderstämme mehr Not ertragen muß als andere.

Bricht, oder versucht fremde Macht, in deren Gefolge Niedergang und Vernichtungwille um jeden Preis, in germanische Lande einzubrechen, so wird in jedem einzelnen bedrohten Menschen der Wille zur Abwehr wachgerufen. Fällt der Feind aber gar ins Land ein, und fängt er an zu unterdrücken, zu knebeln, zu morden, zu verschleppen, so erwacht nicht nur in der Einzelseele der Selbsterhaltungwille, nein, die Geschichte beweist es an vielen, vielen Beispielen, dann wird das wach, was Frau Dr. M. Ludendorff die Volksseele nennt. Diese erwachte, nichts als abwehrbereite, kampfgewillte, siegheischende Kraft darstellende, l e b e n d i g g e w o r d e n e V o l k s s e e l e; die sehen wir durch die Jahrhunderte, ja über ein Jahrtausend

hinweg zu uns herüberleuchten, wenn wir von dem schweren, totbereiten Ringen germanischer Völker gegen Rom und dessen Verbündete gepackt werden. War es doch eigenes Blut, was sich da gegen den Jesus von Bethlehem und seine „Wegbereiter" auflehnte, waren es doch Vorväter der eigenen Rasse, die ihren schwerbedrängten und so unerhört tapfer kämpfenden Brüdern zu helfen gekommen waren.

Sachsen aus dem Norden, Westgoten aus der fernen Südostecke Europas eilten herbei, um ihrem blutsverbundenem Brudervolk zur Seite zu stehen. War auf der römisch-fränkischen Seite Vernichtungwille, so auf der anderen Abwehrbereitschaft.

743 n. übl. Zeit versucht Karlmann einen neuen entscheidenden Schlag. Er greift hauptsächlich die Bayern an. Zweiundfünfzig Tage mordet und brennt der Franke. Zweiundfünfzig Tage versuchte Karlmann, das ihm von Bonifizius gelehrte Gesetz des Juden Moses, nachzulesen im Judengesetzbuch „Altes Testament", 1. Samuelis 15, 3:

„... töte beide, Mann und Weib, Kinder und Säuglinge, Ochsen und Schafe..."

zu erfüllen. Er erfüllte es, ja. Siegen aber konnte er immer noch nicht. Er wurde zurückgeschlagen von geeinter Alemannen-Bayern-Sachsen- und Gotenkraft.

Die geschlagenen Heere der Franken wurden zurückgezogen.

Im nächsten Jahre rückten sie, mit jüdisch-christlicher Segenskraft wohl versehen, gegen die Alemannen vor.

Unter Führung ihres Herzogs Teutbald nehmen die Alemannen den Kampf wiederum an. Wieder beginnt ein entsetzliches Schlachten von seiten der christlichen Franken, nachdem ihre weitüberlegenen Heere nicht über die Alemannen und deren Verbündeten gesiegt, sondern nur erreicht hatten, daß sich das Germanenheer in die schützenden Berge zurückzog.

Was Frankenschwerter von den Versprengten des Alemannenvolkes oder denen, die zurückgeblieben waren, um Haus und Herd zu schützen und zu wahren, nicht sofort erreichten und vernichteten, wurde durch Umherspionierende verraten und den Urteilssprüchen aus der „Lex alemannorum" ausgeliefert.

Todesgefahr aber konnte ein Alemannenvolk noch lange nicht auf die Knie zwingen. Todandrohung konnte Germanen nicht veranlassen, ihr waches Gotterleben gegen eine „Schachtlehre" einzutauschen, die einen Menschen, der verzagend am Kreuz hing, angeblich Menschen, ja die ganze Menschheit „erlösen" wollte, sich selbst aber nicht erlösen konnte, zum Inbegriff aller Göttlichkeit erheben wollte. Einen Gott, der für andere sterben sollte, begriffen germanische Hirne nicht, begreifen ihn auch heute noch nicht. —

Wer nicht sterben wollte, war ein erbärmlicher Feigling. Schmach kam über den, der nicht mit Würde den Tod empfangen konnte. Menschen aber, die nicht nur sterben können, sondern auch lieber sterben wollen, ehe sie sich zwingen lassen, sind unbesiegbar. Die Alemannengeschichtebetrachtung beweist es.

Und das begriffen auch, nachdem im Jahre 745 die Alemannen nicht nur den Kampf gegen die Franken aufgenommen, sondern auch ihr von Franken besetztes Heimatland bis weit ins Elsaß hinein teilweise befreien konnten, Bonifazius und dessen Oberhirte Zacharias.

Auf ihre Veranlassung, und weil die Kampfkraft der Franken erschöpft war, schloß der Franke Karlmann mit den Alemannen einen **Vergleichsfrieden**!

Wie doch die Lüge, die bewußte Lüge durch die Geschichteschreibung einer vergangenen und gegenwärtigen Zeit schreitet. Da weiß ein Schreiber angeblich nicht, wie das Christentum zu den Alemannen gekommen ist — und dabei ist durch Jahrhunderte hindurch päpstliche Machtgier bestrebt gewesen, gerade dieses Volk unter seine Botmäßigkeit zu bringen! Da weiß angeblich keiner derer, die in vergangenen Jahrhunderten Deutsche Geschichte schreiben, daß die Verkünder der Palästinareligion in ihrem gefügigen Werkzeug Karlmann einen Beweis herausstellen, mit welch unmenschlichen Mitteln Rom um die Ausdehnung seines Machtanspruches auf Alemannenland gekämpft hat?

Sie wollen totschweigen, daß Alemannen um das Jahr 746 (250 Jahre nachdem Rom in Reims das Theaterstück um Chlodowechs Taufe aufführen ließ) noch so stark waren, daß sie den Handlangern Roms, den mächtigen Franken, einen Vergleichsfrieden aufzwingen konnten!

Die bereits von den Franken angewandten Bibelsprüche (Gesetze der Juden!), die das Morden und Verbrennen nach dem Willen des Papstes, des Juden und aller Christenheit zu heiligen Handlungen erheben, stehen sie doch in der „heiligen Schrift", hatten also zu keinem anderen Erfolg verholfen, als daß ein Vergleichsfriede mit den Alemannen geschlossen werden mußte.

Aber — das schadete weiter nichts. Da Rom diesmal nicht in Jahrhunderten denken wollte, sondern einen unmittelbaren Erfolg sehen mußte, weil sonst den höllenverängstigten Franken eine ganze Anzahl abgelassener Fegefeuerjahre vom Bonifax und Zacharias wieder zugeschlagen werden konnten, griffen die Christen von damals zu dem gemeinsten Mittel, das es für ehrliche, anständige denkende Menschen gibt. Sie — Karlmann war nur ausführende Kreatur — suchten das Vertrauen der Alemannen zu gewinnen, um mit List das zu erreichen, was ihnen die Schwertkraft der Germanen verweigerte.

Die „heilige Schrift" stand ihnen getreu zur Seite und gab ihnen folgende Ratschläge, die zugleich Befehle waren, standen sie doch in der Bibel:

1. „Wenn du vor eine Stadt ziehest, sie zu bekriegen, so sollst du ihr den Frieden anbieten" (5. Mos. 20, 10).

Mit diesem Gesetz konnten die christlichen Franken den Vergleichsfrieden vom Jahre 745 n. übl. Zeit vor sich selbst begründen.

2. „Erkennet doch, daß der Herr (Jahweh) seine Heiligen wunderlich führet" (Ps. 4,4).

Mit diesem Gesetz „erkannten" die Franken, daß Jahweh ihnen zur Seite stand, weilte doch der „Heilige" Bonifax mitten unter ihnen und half, die weiteren Gesetze zu finden.

3. „Heische von mir, so will ich dir die Heiden zum Erbe geben und der Welt Enden zum Eigentum. Du sollst sie mit eisernem Szepter zerschlagen; wie Töpfe sollst du sie zerschmeißen." (Ps. 2, 8—9).

Als die beratenden Franken dieses Gesetz lasen, blätterten sie schnell weiter, um ein passenderes zu finden. Denn: Sie hatten geheischt, ja, und hatten auch im Auftrage des Papstes und seiner Knechte versucht, mit einem eisernen Szepter die Alemannen wie Töpfe zu zerschlagen. Es hatte aber solche Prügel gegeben, daß „man" jetzt im

Vergleichsfrieden saß, statt der Heiden-Vieh Erbe im Alemannenland angetreten zu haben.

4. „Er müsse unversehens überfallen werden, und sein Netz, das er gestellet hat, müsse ihn fahen, und müsse drinnen überfallen werden“ (Ps. 35, 8).

Die Kutte, aus deren Mund diese „heiligen“ Ratschläge kamen, hielt an, klappte das „heilige Buch“ zu und — nickte dem romhörigen Karlmann befriedigt zu.

Das war es, was sie gebrauchen konnten, das war es, was sie gesucht hatten.

„Er müsse unversehens überfallen werden!“

Warum hatte „man“ daran nicht eher gedacht! Also „unversehens“ mußten die Franken die Alemannen zu überfallen versuchen. Was in der Bibel, in der „heiligen Schrift“ stand, war Jahwehgebot, konnte und mußte befolgt werden. Aber wie? Unversehens an die Alemannen heranzukommen, war sicherlich nicht leicht. Wie nur, lieber Jahweh, können wir an die Heiden (= Vieh), deren Erbe wir doch nach deiner Verheißung antreten müssen, unversehens herankommen?

Karlmann und seine Mönche knieten sich hin und baten und beteten zu Jahweh um „Erleuchtung“, wie sie das „Unversehens“ Wirklichkeit werden lassen konnten. Und sie wurden „erleuchtet“. Man muß sie in dem Netz, das sie gestellt haben, fangen. So lautete die Antwort Jahwehs, des Chirsten- und Judengottes.

Da Frankenmänner einstmals auch Germanen waren, konnten sie noch nicht so recht begreifen, was der Judengott mit dem Netz meinte. Die Beauftragten des Zacharias kamen zur Hilfe.

Im eigenen Netz fangen, meinten sie, das sei doch ganz einfach! Als die Franken den Kopf schüttelten und widersprachen, die Alemannen hätten doch aber gar kein Netz aufgestellt, um andere zu fangen, da lächelten die Kutten ob soviel Unverständnis.

Ja, meinten sie, so wörtlich dürfe man das nicht nehmen, was in der Bibel stünde.

Doch, beharrten einige Franken, es wäre doch die heilige Schrift.

Ja, beschwichtigten die Mönche, es wäre natürlich die heilige Schrift. Dann könnten sie dieses Gesetz ja aber nicht anwenden, das in der Bibel stünde, bedauerten die „dummen“ Franken.

Aber ja, überzeugten die Mönche jene, ganz gewiß könne man das Gesetz anwenden, man müsse es nur richtig auslegen!

Ob man denn an den heiligen Worten herumdeuteln dürfte, fragte ein ganz „Dummer“.

O nein, das wäre eine Todsünde. Was in der Bibel stünde, müßte alles bestehen bleiben, lächelten die Kutten.

Nun riefen aber viele Franken, daß ja dann eben doch mit dem Netzgesetz nichts anzufangen sei.

Darauf wurden die Kutten energisch. Das verstünden sie nicht, meinten sie zu den Franken, sie sollten mal alle gut zuhören und sich das heilige Wort Jehovas von ihnen erklären lassen, wie der das meinte.

Die Franken hörten zu, guckten sich mitunter erstaunt an, weil sie einfach nicht verstanden, was für Winkelzüge gemacht werden mußten, ehe man das heilige Wort zur Anwendung bringen lassen konnte; aber als ihr anwesender oberster Christenbruder den ebenfalls anwesenden Karlmann am Schluß seiner Auslegungen fragte,

ob er alles begriffen hätte, da leuchtete ihm aus dessen Auge ein grinsendes „Ja" und Einverständnis entgegen, daß er zufrieden das Zelt verließ, um seinen Bericht an seinen Vorgesetzten, den Papst, abzusenden.

Die Kutten aber hatten den 8. und 9. Vers des 35. Psalm so verstanden, wie er verstanden werden mußte: Das Netz, in dem sich die Alemannen selbst fangen sollten, war der Vergleichsfriede. Um sie aber fangen zu können, sollte Karlmann das Vertrauen, das die Alemannen artgemäß zu einem gegebenem Wort hatten, mißbrauchen, er würde dafür viele Jahre weniger im Fegefeuer schmachten brauchen.

Was der Franke, was Rom mit Schwertmacht in Jahrhunderten nicht erreichen konnte, wurde jetzt mit List und Tücke, durch Hinterhältigkeit und Gottes (Jahwehs) Gesetz Wirklichkeit.

Karlmann sandte den Alemannen die erlogene Botschaft, daß einzelne Germanen gegen die Friedensvereinbarungen verstoßen hätten.

Was er erwartet hatte, traf ein.

Germanen hatten den Frieden nicht gebrochen. Germanen pflegen ihr Wort ehrlicher zu halten, als römisch-christliche Völker.

Teutbald lehnte die Beschuldigungen Karlmanns als unwahr ab.

Darauf sandte Karlmann an den Bayernherzog Odilo, der den Alemannen immer noch verbündet war und den Frieden mit abgeschlossen hatte, die Nachricht mit derselben Behauptung, nur daß er jetzt meinte, die Bayern wären diejenigen gewesen, die den Frieden gebrochen hätten.

Die bayerischen Germanen unterschieden sich aber in ihrer Wahrheitliebe und dem Halten eines gegebenen Wortes in nichts von anderen germanischen Völkern. Auch von Odilo mußte sich Karlmann sagen lassen, daß seine Behauptungen nicht wahr seien.

So die Einleitung von seiten der Franken.

Wenig später fragte Karlmann erneut bei den Alemannen und Bayern an, ob sie bereit wären, um der Zukunft ihrer Völker willen einen endgültigen Frieden mit den Franken zu schließen.

Odilo und Teutbald erklärten in ihrer Antwort die Bereitwilligkeit ihrer Völker zu diesem Frieden, wenn er auf dem Boden völliger Gleichberechtigung abgeschlossen würde.

Was war, sollte bestehen bleiben, so forderten sie. Germanischer Glaube den germanischen Völkern, christlicher Glaube denen, die ihn gebrauchen konnten.

Karlmann fragte seine Kutten, was sie dazu meinten. Die nickten nur und verwiesen Karlmann auf den Psalm 35, Vers 8—9.

Karlmann gab den Germanen Nachricht, daß sich über gewisse Dinge ja bald viel besser mündlich sprechen ließe, ob sie einverstanden wären, wenn während eines großen Things die Friedensverhandlungen zum endgültigen Abschluß gebracht würden.

Diese Friedensbereitschaft der Gegner ließ die Alemannen und Bayern aufatmen. Selbstverständlich erschien es ihnen, ein ehrlich gemeintes Angebot anzunehmen. Ihr verwüstetes Land mußte neu gepflügt und bestellt werden. Nach den langen, langen Jahren schweren und schwersten Kampfes war ihnen endlicher Friede willkommene Botschaft, wenn er sich mit germanischer Ehrauffassung vereinbaren ließ.

Als Karlmann die zustimmende Antwort in Händen hatte, ließ er sofort die Einladung an die beiden Herzöge überbringen, noch im gleichen Jahr (746 n. übl. Zeit) mit den waffenfähigen Männern der Alemannen und deren Verbündeten zum Thingplatz bei Cannstatt zu kommen.

Während sich der Papst Zacharias in Rom in der Vorfreude darüber, was er sicherem Vernehmen nach nun bald hören würde, die Hände rieb, wurden von Karlmann und den Kutten fieberhafte Vorbereitungen getroffen. Es mußte ein Platz gefunden werden, wo ein Netz, dem Befehle Jahwehs entsprechend, Aufstellung finden konnte.

Es wurde ein Platz gefunden.

Zwischen Cannstatt und Zuffenhausen wuchsen Hügel auf heiliger germanischer Erde zum Himmel empor.

„... und sein Netz das er gestellet hat, müsse ihn fahen".

Es war Alemannenland, durch das der Neckar fließt.

Es war Alemannenland, wo die Altenburger Höhen wachsen.

Es war Alemannenland, das nur zu der Zeit, von der hier Kunde gegeben wird, von alemannischer Mannheit vorübergehend verlassen worden war, weil sie sich in die Nähe der schützenden rauhen Alb begeben hatten, bereit, loszuschlagen, falls der Franke weiteren Krieg haben wollte.

Während die germanischen Kämpfer auf das Nahen des Tages warteten, an dem das Thing stattfinden sollte, klügelten Kutten mit ihrem getreuen Diener Karlmann an der letzten beabsichtigten Gemeinheit immer noch herum. Das Thing war angesetzt. Das Netz war gestellt. Die Germanen kommen. Ja. Aber — sie würden zusammen erscheinen. Es würde alemannische Kraft mit bayerischer vereint unter Führung ihrer Herzöge Teutbald und Odilo heranrücken. Schilde würden getragen, Gere würden gehalten, alemannische Schwerter würden funkeln, wenn die Sonne über den Höhen um Cannstatt herum stand. Ein Netz aber konnte von Schwertern zerhauen werden!

Noch einmal jagten Karlmann und die Kutten Boten zu den Alemannen und Bayern. Teutbald und Odilo hörten sich die Wünsche des Franken an. Karlmann bat die Alemannen, daß sie, da es bei den Franken und Christen nun einmal so Brauch wäre, auch ohne Waffen zum Thing erscheinen möchten.

Die Germanen lehnten die Bitte ab. Bei ihnen wäre es von alten Zeiten her Sitte und Brauch, daß der Mann, der Waffen tragen könne, auch mit ihnen zum Thing erschiene.

Als Karlmann diese Antwort erhielt, rief er wieder bestürzt die Kutten zu Hilfe. Er sah sich bereits im eigenen Netz, das er auf alemannischer Erde aufgestellt hatte, gefangen und bekam es mit der christlichen Angst zu tun.

Wieder wußten die Mönche Rat.

Wieder kamen Boten zu den Alemannen und Bayern.

Als jene ins fränkische Lager zurückkehrten, konnten sie des Karlmanns größte Sorge durch die Antwort der Germanen zerstreuen. Diese hatten den Vorschlag Karlmanns angenommen, daß die Alemannen mit ihren Verbündeten und mit ihren Waffen erscheinen könnten, daß er jedoch bäte, während des Things die Waffen unter der Obhut einer Bedeckungmannschaft, die selbstverständlich von den Alemannen selbst gestellt werden müßte, an einer, vom Thingplatz genügend entfernten Stelle niederzulegen.

Die Franken würden, da ihr Gott es ihnen verbiete, natürlich vollkommen unbewaffnet erscheinen.

Viele, viele tausend Alemannen, viele Bayern, fast die gesamte Macht, die dem Ansturm Roms durch all die vielen Jahre hindurch nicht nur getrotzt, sondern ihn zurückgeschlagen hatte, marschierten nunmehr hin zum Thingplatz.

Es sollte Frieden werden.

Manneswort sollte ihn besiegeln.

Als das Thing eröffnet wurde, hatten die Germanen verabredunggemäß an weit entferntem Platz, unter wenig Bedeckung, ihre Waffen niedergelegt, und standen nun und warteten, was gesagt werden würde, um es entweder abzulehnen oder ihm zuzustimmen.

Eine große Anzahl fränkischer Männer stand ihnen, durch engen Raum getrennt, gegenüber.

Auch diese waren waffenlos und warteten.

Nicht lange. Kaum war der erste Thingruf verklungen, da brach es über die Alemannen und deren Verbündeten herein.

Offener Rechtsbruch beim Thing?!

Schmählich verratenes Vertrauen?!

Ehe noch die Alemannen die Ungeheuerlichkeit eines solchen Geschehens begriffen hatten, waren schon Hunderte und aber Hunderte ihrer Brüder erschlagen.

Der Franke hatte gut vorbereitet. Das Netz war zusammengeklappt und hatte die Alemannen gefangen. Der Thingplatz war heimlich umstellt. Der gesamte fränkische Heerbann war in nächster Nähe aufgestellt und brach hervor, als das Zeichen kam. Die Alemannen versuchten, an ihr Waffenlager heranzukommen. Es gelang ihnen nicht. Längst schon waren die Franken dazwischen geschoben worden. Nur keine Waffen in die Hände der Schlachtopfer gelangen lassen, ein Alemanne mit dem Schwert in der Faust ist eine Romgefahr, nieder mit ihm, ehe er es fassen kann.

Es hub ein Morden an, wie es schlimmer die Weltgeschichte noch nicht erlebt hat. Fast die gesamte Heeresmacht der Alemannen und ihrer Verbündeten war zur Teilnahme am Thing aufgeboten worden.

Fast die gesamte Mannheit des alemannischen Volkes focht jetzt hier mit bloßen Händen gegen die schwerbewaffnete fränkische blutgierige Mordbande, hinter der die Mönche in ihren Kutten standen und laut ihr „Kyrie eleison" in das Röcheln der zu Tode getroffenen Germanen hineinkreischten.

Die Sonne sank — und noch immer standen Alemannen und schlugen mit ihren Fäusten oder mit eroberten Waffen auf die Zehntausende von fränkischen Henkersknechten ein. Unmenschlich war, was hier geschah. Aber es wurde von Zacharias veranlaßt. Gleich dem Vieh wurde ein Alemanne und ein Bayer nach dem anderen abgeschlachtet. Ein Entrinnen, ein Durchschlagen durch die Franken war unmöglich. Der Ring war zu fest. Die Maschen des Netzes waren eng. Es blieb den Alemannen und ihren Verbündeten nichts anderes übrig, als zu sterben.

Wie sie aber starben, das ahnen wir nicht nur, das wissen wir. Sie haben ihre wehrlos gemachten, durch schändlichen Verrat schwertlos gewordenen Arme nicht wie ein Christengott zum Himmel emporgehoben und darum gebeten, daß an ihnen der Kelch des Todes vorübergehen möge. Sie haben ihre Fäuste dem feigen Mordbuben,

der gegen sie das Schwert oder den Dolch oder die Lanze erhob, ins siegessicher grinsende Gesicht geschlagen und haben kämpfend den Tod empfangen, vor dem sie noch nie gezittert hatten.

Und als die Nacht die Täler füllte, da war des Mordens immer noch kein Ende. Noch immer krallten sich Germanenfäuste um Frankenkehlen. Noch immer schlugen bewehrte Franken ihre Eisen in wehrlos gewordene Alemannenleiber. Es war ein fürchterliches Massenschlachten durch blutgierige Söldnertruppen Roms, das erst dann sein Ende fand, als kein einziger Alemanne, keiner ihrer Waffenbrüder mehr lebte. —

Und doch: Zacharias, der Papst, hat sich zu früh gefreut. Bonifatius, sein Knecht, hat wenig später nicht mehr triumphieren können.

Karlmann, von dem ein Geschichteschreiber zu sagen wagt:

„Der sanfte Karlmann, des Kriegsgetümmels müde, legt sein Schwert freiwillig aus der Hand, geht nach Rom sich vom Papst einsegnen (!) zu lassen, und widmet sein Leben stiller Gottesbetrachtung in dem Kloster Montecassino" (Die Weltgeschichte von Karl Friederich Becker).

ist nicht, vor Grauen über seine gemeine Tat ins Kloster gegangen, wie es manche Geschichteschreiber behaupten, sondern hat wenige Jahre später noch sehr aktiv zu Gunsten des Papstes zu wirken verstanden. Aber er hat sich durch seinen Verrat in einer von neuen Erkenntnissen erfüllten Geschichtebetrachtung den Platz errungen, der ihm zukommt. Er ist einer der größten Verräter der Weltgeschichte geworden dadurch, daß er sich von dem Vertreter der Propagandalehre des Judentums zum Mordwerkzeug gebrauchen ließ.

Und wenn die „Württembergische Kirchengeschichte" Ausgabe 1893, Seite 9, höhnt:

„Aber die bloße Bekanntschaft mit dem Christentum und die Ehrfurcht vor seiner Geistesmacht reichten nicht aus, um ein trotziges, sieggewaltiges Geschlecht zu bekehren . . . Dagegen ließ der ganze Charakter des Alemannenvolkes erwarten, daß es dem Christentume zufiel, sobald sein Kraft- und Trotzgefühl gebrochen und ihm nicht nur die tief verachteten, durch die Kultur verweichlichten Römer als Christen gegenüber traten, sondern ebenbürtige und siegreiche Deutsche. Und der Tag solcher Begegnung nahte!

Die Alemannen sind durch die Franken zum Christentum bekehrt worden",

und der „Leitfaden der Geschichte für deutsche Schulen" auf Seite 330 meint:

„. . . um das Jahr 700 ist das Land christlich, ohne daß wir genau sagen können, wie das gekommen ist . . ."

so sind diese Dinge Auswirkungen der Religion, die einen Papst als Stellvertreter Gottes auf Erden hat, der in Rom sitzt. Rom aber stützt seine Handlungen auf das „Werk", das auf diesen Seiten genügend gekennzeichnet wurde — und mordet weiter. Rom mordet Seelen, Menschen und Völker.

Es versuchte, und versucht heute noch, sich und seine Taten und Ziele zu tarnen. Es hat versucht, das entsetzliche Morden bei Cannstatt totzuschweigen. Es ist ihm nicht gelungen.

Die Toten von Cannstatt leben.

Das, wofür sie lebten, kämpften und starben, für eigene Art und eigenen Glauben, das ist auf uns überkommen, obgleich Rom es wegzuschächten versuchte. Reiner und klarer leuchtet es uns heute entgegen, was der Alemanne und Bayer und alle anderen Germanenstämme ihr eigen nannten. Alemannen leben heute noch. Germanische Menschen leben heute noch. Die jetzt Lebenden haben ein Erbe angetreten, zu dem sie durch das Sterben vieler, vieler Tausend ihrer Vorfahren berufen wurden.

Das Erbe wurde heilig gehalten, denn: Aus ihm heraus wurde das Erkennen der Deutschen Frau geboren, deren Werke hier oft genannt wurden. Dieses Erkennen aber, für alle Zeiten gültig, kennt nur eine Zielsetzung: Los von dem mordenden Rom-Juda. Hin zur deutschen Volkheit, die eins werden muß im Blut und Glauben.

Erst aus der Einheit von Rasseerbgut (Blut) und Glaube (Deutsche Gotterkenntnis) kann artgemäßes Recht, arteigene Kultur und wirklich judenfreie Wirtschaft entstehen. Und nur das Erreichen dieses Ziels kann das abwenden, was immer noch Rom-Juda vereint zu erreichen versuchen: Versklavung des Deutschen Volkes!